

ALFONSO DE TORO
IBERO-AMERIKANISCHES-FORSCHUNGSSEMINAR
UNIVERSITÄT LEIPZIG

**ZU EINER KULTURTHEORIE DER HYBRIDITÄT ALS TRANSRELATIONALES,
TRANSVERSALES UND TRANSMEDIALES WISSENSCHAFTSSYSTEM***

**1. EINLEITUNG: KULTURSTUDIEN UND LITERATURWISSENSCHAFT. ZU
EINER TRANSVERSALEN KULTURTHEORIE**

Die Diskussion des Disziplinen- und Wissenschaftsbegriffs in den Geisteswissenschaften entzündet sich in den 80er Jahren als Folge einer vermeintlichen Krise des Faches (Griesheimer/Prinz 1992; Fabian 1996; Hunfeld 1997 u.a.), die sich in einer Erschöpfung der Theoriebildung und der gesellschaftlichen Bedeutungslosigkeit manifestiert haben soll.

Hintergrund dieser Krise ist gewiss die mit Poststrukturalismus und Postmoderne aufkommende Veränderung der Theoriebildung sowie die postkoloniale Debatte, die sich im Kontext der sog. *Cultural Studies* vollzog und einen entgrenzten und pluralen Wissenschafts- und Disziplinenbegriff mit sich brachten. Es ist auch unbestreitbar, dass die Kulturstudien, oder besser gesagt, eine poststrukturelle Kulturwissenschaft wesentlichen Anteil daran hatten, dass sich nicht nur der Disziplinen-, sondern auch der Wissenschaftsbegriff veränderte (mit den entsprechenden Folgen für die Institutionen sowie für die Organisation des Wissens und der Disziplinen).

1.1 Aktueller Stand und Bewertung der Geisteswissenschaften

Bei dem zu behandelnden Problem und bei der Reflexion über eine Neudefinition oder Umstrukturierung der Literaturwissenschaft („LW“) und der Kulturstudien („KS“) handelt es sich um ein globales Phänomen mit übergreifenden Fragen, etwa „wie reagiert man auf den Rückgang von Studentenzahlen, die an Literaturwissenschaft interessiert sind, und auf die Zunahme an Studenten, die Kulturstudien vorziehen?“. Diese Frage stellt man sich weltweit, überall dort, wo die Kulturstudien Einzug in das akademische Curriculum gehalten haben.

Auch im Bereich des Wissenschafts- und Disziplinenbegriffs hat uns die Globalisierung erreicht. Diese ist mit Sicherheit kein neoliberaler Dämon; sie nahm vielmehr – pointiert gesagt – ihren Anfang in einer territorialen Expansion und Wissenszirkulation seit der Entdeckung Amerikas bzw. in der Renaissance. Heute scheint sie ihren Höhepunkt zu erreichen; sie manifestiert sich in transethnischen und transkulturellen Gesellschaften und Universitäten sowie kulturellen Zentren, dort, wo Wissen, Technologien und kulturelle Fragestellungen permanent zirkulieren, auch wenn einige europäische und lateinamerikanische Staaten nach wie vor dem Nationalismus das Wort reden. Das Problem liegt freilich nicht in der Zirkulation von Informationen und Produkten, sondern in der

* Dieser Beitrag geht zurück auf zwei unveröffentlichte Vorträge: zunächst auf „Re-thinking Theory vs. The Apocalypse of Thinking? Thinking the Rhizome in its ultimate Consequences, or the Return to Theory based on a ‘Transverse Rationality’“ im Rahmen des International Colloquium at The Center for Research on Comparative Literary Studies; School of Comparative Literary Studies of Carleton University/Ottawa, September 1996, sowie „Die Zukunft von Kulturstudien und Literaturwissenschaft. Zu einer Theorie der Hybridität“ im Rahmen der Ringvorlesung „Lateinamerika am Beginn des 21. Jahrhunderts: Aufgaben der Forschung“ an der Universität Leipzig am 16.04.2002.

Geschwindigkeit, mit der sich diese heute via Internet ausbreiten, sowie in ihrer permanenten Umfunktionierung.

Ferner muss man feststellen, dass die Geisteswissenschaften im Allgemeinen und die Philologien im Besonderen ihre Faszination und gesellschaftspolitische Bedeutung im Vergleich zu den 60er und 70er Jahren aus bekannten Gründen stark eingebüßt haben. Dagegen sind andere Bereiche stark aufgewertet worden, die heute in aller Munde sind und mit öffentlichen Geldern gefördert werden: Gen-, Kognitions-, Gehirn- und Sprachforschung, Human- und Biowissenschaften. Außerdem haben sich die "harten" Grenzen der traditionellen geisteswissenschaftlichen Disziplinen aufgelöst. Angesichts dessen stellt sich die Frage, was die gegenwärtige und v.a. die zukünftige Funktion unserer Arbeit ist und sein soll. Denn die Debatte hat sich bisher nicht als wesentliches Thema der allgemeinen bildungspolitischen Diskussion etabliert; der Dialog zwischen Wissenschaft und Politik weist große Defizite auf, an denen beide Seiten gleichermaßen Schuld tragen.

1.2 Paradigmenwechsel des Wissenschaftsbegriffs oder das Ende der Wissenschaft?

Die Restrukturierung der Curricula der Literaturwissenschaft und der Kulturstudien haben nicht nur mit dem Überleben des einen oder mit dem Untergehen des anderen Bereichs zu tun, sondern mit einer tiefgreifenden Veränderung des Wissenschaftsbegriffs und der wissenschaftlichen Praxis: Man muss die Frage stellen, wie, wofür und für wen man denkt. Es ist unproduktiv, einerseits die eigene Irrelevanz zu beklagen, andererseits aber die immanente Bedeutung der geisteswissenschaftlichen Disziplinen zu beteuern.

Eine kritische Revision der Theoriebildung von den Russischen Formalisten bis hin zum Poststrukturalismus zeigt, dass das, was sich am grundlegendsten gewandelt hat, das Konzept von 'Vernunft' ist, das letztlich die Basis für jeden Wissenschaftsbegriff, jede Theorie und Disziplin bildet. Diese Wandlung hat eine lange Entwicklung durchlaufen, die sich in der sog. Krise der Geisteswissenschaften verdichtet und verschärft hat. Ursache war, dass sich *eine* Art von Theoriebildung erschöpft hatte, die stark autoreferentiell, eingrenzend und ausschließend war, – der Strukturalismus und eine wissenschaftstheoretisch orientierte Literaturwissenschaft haben dies gezeigt.

Diese Wandlung der wissenschaftlichen Rationalität wurde bereits von Nietzsche in *Die Fröhliche Wissenschaft* thematisiert, als er verkündet, dass Gott bzw. die abendländische Philosophie, die er als platonische und christlich dualistische Metaphysik verstand, tot seien. Nietzsche und andere haben erkannt, dass das Wissen bereits im 19. Jahrhundert (und nicht erst in der Postmoderne) über kein verbindliches komplexes Erkenntnissystem verfügt, so dass das semische Dreieck an Konsistenz zu verlieren und Determiniertheiten (präfigurierte Metamodelle) ihre Legitimation einzubüßen begannen. Dies hat letztlich das Verhältnis Signifikat/Signifikant angegriffen. Das Signifikat als Struktur ist in Frage gestellt, und damit geraten die Zeichen in Konflikt mit dem Referenzsystem. Als Ergebnis haben wir eine Semiosis als Prozess, eine permanente Bewegung, und wenn die Konstruktion des Objekts zu flandern beginnt, dann scheitert besonders jener Typ von Wissenschaft, der von a priori festgelegten und empiristischen Postulaten ausgeht, wie die meisten Theorien in der Literaturwissenschaft der Vergangenheit.

Ich möchte aber auf keinen Fall wie ein Teil der traditionellen Hermeneutik argumentieren, "wenn das Objekt chaotisch ist, kann die Theorie nicht systematisch sein". Dies käme einer Verwechslung von Objekt und Funktion der Theorie gleich. Gäbe es eine solche Implikation, dann hätten die Physik und die Mathematik ihr Objekt (z.B. das Universum) nie im Rahmen der exakten Wissenschaften beschreiben können, denn das Universum erscheint zunächst immer chaotisch und undurchdringbar. Ich rede vielmehr davon, dass neue kulturelle Objekte, neue Beschreibungsmodelle bzw. Theorien erforderlich sind, die anders, d.h. offen organisiert sind und mehrere *gleichberechtigte* Interpretationen

zulassen. Eine Alternative dazu scheint die dekonstruktionistische Lösung zu sein, ein Wissenschaftsbegriff der Suche, eine Disziplin der Permeabilität an Stelle geschlossener abgeschotteter Systeme.

In Folge dieses Paradigmenwechsels, der als Krise ausgegeben wird, finden wir eine Reihe von Publikationen, die suggerieren, dass wir in einer *Endzeit*, in einem quasi apokalyptischen Augenblick der absoluten Relativierung und Beliebigkeit lebten. Dies sei ausgerechnet von der Postmodernität ausgelöst worden, obwohl dieser Prozess – wenn es so etwas überhaupt gab – bereits im 19. Jahrhundert begann. Man postuliert, wir wären “at the End of Theory”, “at the End of Epistemology”, “at the End of History” und “at the End of Disciplines”, also am Nullpunkt der Zivilisation angelangt. Auch, wenn sich darin die Hysterie mancher unkritischer Apologeten der Moderne widerspiegelt, müssen wir uns sehr wohl fragen, wieso dieses Gefühl entstehen konnte und von wo aus man denken und sprechen sowie von welchem wissenschaftlichen wie institutionellen Kontext man ausgehen möchte, um dem zu erwidern.

Es ist wichtig daran zu erinnern, dass sich in den Philologien ab Mitte der 80er Jahre eine massive Theorieermüdung und ein Desinteresse an theoretischen Fragen bemerkbar machte. Diese Gleichgültigkeit gegenüber der Theorie geht mit einem Erkenntnisdesinteresse (im Umkehrschluss zu Habermas’ Formel) einher, das in keiner Weise mit dem Aufkommen der Kulturstudien oder mit der Entgrenzung des Disziplinen- und Wissenschaftsbegriffs zusammenhängt.

Wir können das Gesagte *ex positivo* darstellen: verschiedene Autoren haben gefragt “From where to speak?” – von welcher epistemologischen Basis aus denkt und schreibt man?

Bisher galt, dass der wissenschaftliche Diskurs sich als Metadiskurs von der Sprache des Objekts abzugrenzen hatte. Das ist im Prinzip richtig, aber muss das immer so sein? Können wir diesen absoluten Standpunkt nach der Dekonstruktionstheorie Derridas und nach der *School of Reading* von Yale (de Man, Bloom et alii), nach *Le plaisir du texte* oder *S/Z* von Barthes oder nach *Die ästhetische Erfahrung* von Jauss, nach *Orientalism* von Said, *The Location of Culture* von Bhabha oder *In other Worlds. Essays in Cultural Politics* von Spivak noch uneingeschränkt vertreten? Sind diese Theorien *out of context*, weil wir angeblich eine Auflösung der Disziplinen erleben, so dass jeder tun und sagen kann, was er will, und jeder sich auf seine individuell-autistische Sprache zurückziehen kann? Ist es wirklich so, dass die wissenschaftliche Vernunft durch Beliebigkeit ersetzt worden ist, weil es keinen wissenschaftlichen Logos mehr gibt? Befinden wir uns also tatsächlich mitten in der Apokalypse der Philologien, so wie im Falle von Barthes’ *S/Z* vom Ende der Wissenschaft gesprochen wurde (dazu vgl. Hempfer 1976 und A. de Toro 1999b)? Gegen jenen Rückgang des Interesses an Theoriebildung in den 80er Jahren entstand bald eine neue Heimat für die Philologien und die Geisteswissenschaften: die Kulturtheorie oder Kulturstudien. Die Frage, ob diese Heimat wirklich besser ist, muss vor allem im Hinblick auf die praktischen Lösungen dieser Disziplin gestellt werden.

Um mindestens auf einige der drängenden Fragen Antwort zu geben, müssen einige Prämissen der großen wissenschaftlichen Paradigmen wie Semiotik, Strukturalismus, Poststrukturalismus u.a. berücksichtigt werden, die schnell zeigen, dass Disziplinen – und Wissenschaftsbegriffe – eine *Entgrenzung* bis hin zur *Wissensvernetzung* erfahren haben. Dies gebietet einerseits der weiteren Fragmentierung Einhalt und erlaubt andererseits eine übergreifende Interpretation von komplexen Strukturen, die andernfalls zur Kapitulation vor dem Objekt zwingen würde. Das eigentliche Problem besteht in der *Beherrschbarkeit* und *Kontrollierbarkeit* der Disziplinengrenzen und damit paradoxerweise in einer damit einhergehenden Fragmentierung des Wissens und der Disziplinen. Der Umstand, dass eine bestimmte Theorie und eine bestimmte Konzeption von Disziplin nicht mehr auf der Höhe der Zeit steht, bedeutet keineswegs, dass wir uns am Ende des Denkens, am Ende der Theorie, am

Ende der Disziplinen befinden. Es zeigt lediglich, dass gewisse Typen von Theorien und Disziplinen am Ende sind. Daher scheinen mir derartige *The-End-of-* Formulierungen ein großes Missverständnis, das darin besteht, dass bestimmte bislang vorherrschende Theoriebildungstypen verabsolutiert und hybride oder transversale Theoriekonstruktionen als Nicht-Theorie betrachtet werden.¹ Die Theorie hat heute eine Brückenfunktion, sie sollte unterschiedliche kulturelle Phänomene vernetzen, um keine weiteren Metadiskurse zu produzieren (vgl. auch García Canclini 1990/1992/²1995; 1999/2000).

Der Umstand, dass heute kulturelle Gegenstände nicht mehr allein innerhalb eines *Sinnpluralismus*, sondern eher im Kontext einer *Sinnstreuung* zu erfassen sind, bedeutet nicht, dass gar keine Bedeutung mehr produziert wird. Aber das neue Konzept von Wissenschaft trägt zugleich deren Infragestellung mit sich, d.h. eine Reflexion über die anzuwendenden Methoden. Dieser wissenschaftliche Ansatz mit einem neuen Konzept von Rationalität hat den Wissenschaftsbegriff grundlegend verändert im Sinne einer permanenten Dekonstruktion auch des eigenen Interpretationsprozesses.

Mit dem Aufkommen der Kulturstudien sind kanonische Ansätze aufgebrochen, der Literaturkanon und eine tradierte Literaturgeschichtsschreibung umgeworfen worden. Dazu hat die Auflösung des sog. Nationalen – des Kanons von Nationalliteratur, -theater, -kunst, -musik oder -tanz – spätestens nach der zweiten Hälfte des 20. Jh. ebenso beigetragen wie die Einführung von feministischen und *Gay/Lesbian-Studies*, der Interpretations- und Wissenschaftsbegriff von Barthes, Poststrukturalismus, Postmodernität und Postkolonialität. Diese Ansätze, die – neben anderen – den Text- und Kulturbegriff in Frage stellen, haben zu der Erkenntnis geführt, dass sich in einer *sinnstreuenden* Kultur die Theorie nicht mehr auf *Sinnstiftung* kaprizieren darf. In diesem Kontext stellt Burgin (1986: 201) fest:

[There are] no longer ‘universal’ intellectuals, they now become ‘specific’ intellectuals [...] there are a potential multiplicity of projects corresponding to a plurality of constituencies,

und folgert daraus:

1 Zum Begriff ‘Transversalität’ s. unten Absatz 3.3. Diesen von Welsch im Kontext der Begründung einer “transversalen Vernunft” stammende Terminus habe ich auf die Kulturtheorie und Literaturwissenschaft übertragen (1997; 1999). Mojica (2000: 17) verwendet fast wortwörtlich eine Reihe von Formulierungen aus meinen Arbeiten, ohne die Quelle korrekt anzugeben. (So z.B. zitiert sie einen Passus aus Welschs nicht ins Spanische übersetzte Buch [1998] auf Spanisch, wobei diese Übersetzung Wort für Wort aus meinem Beitrag von 1999a, S. 46, Fn. 23 entnommen ist. Im Zitat lässt Sie exakt die Wörter und Satzteile aus, die auch ich in meiner Übersetzung ausgelassen hatte.) Dies wird dadurch gesteigert, daß die Vf. terminologische und wissenschaftstheoretische Übertragungen aus meinen Arbeiten vornimmt, erneut ohne Quellenangabe. Sie übernimmt meine Übertragung des Terminus ‘Transversalität’ von der Philosophie auf die Kulturtheorie und stellt eine Reihe von Korrelationen der Termini Rhizom (Deleuze), Simulation (Baudrillard) und Différance (Derrida) her, die aus einer Reihe meiner Arbeiten seit 1997 stammen. Durch diese nicht markierten Übernahmen erweckt die Vf. den Eindruck, diese theoretischen Überlegungen, Erweiterungen und Einführungen stammten von ihr, was nicht der Fall ist. Dies ist um so bedauerlicher, weil Mojica selbst einen eindrucksvollen Beitrag zur Theoriebildung in diesem Bereich leistet.

In our present so-called 'postmodern' era the *end* of [art] theory *now* is identical with the objectives of *theories of representations* in general: a critical understanding of the modes and means of symbolic articulation of our *critical* forms of sociality and subjectivity. (ebd.: 204)

Ähnlich ist die Position von García Canclini (1996: 85): "For me there is a correspondence between the multidisciplinary of cultural studies and the bringing into relation of multiple cultural objects or fields". Wie dem auch sei, die Theorie kann sich heute nicht mehr als präfigurierte dem Gegenstand aufdrängen. Vielmehr wird sie sich aus einer Praxis des Wi(e)derlesens und -schreibens in Verbindung mit dem Objekt und zahlreichen anderen Theorien ergeben. Dieser Typ von Theorie, nennen wir sie 'Post-Theorie', will sich weiterhin 'Theorie' nennen und versteht sich als eine transdisziplinäre und transkulturelle Tätigkeit (vgl. F. de Toro 1999: 9- 23).

Die augenblickliche Situation erinnert an die 60er Jahre, in denen alles in Frage gestellt wurde und alle Disziplinen auf der Basis ihrer gesellschaftlichen Relevanz und ihrer theoretischen Kompetenz² neu definiert und legitimiert werden mussten. Im Gegensatz zu damals fehlt heute der Theoriebildung eine politische Ideologie, und Theorien definieren sich nicht mehr innerhalb der Disziplinengrenzen, sondern außerhalb ihrer Grenzen, in einem "dritten, nomadischen Raum", der sich immer von neuem, je nach objekt-bezogenen, pragmatischen, örtlichen und intentionalen Erfordernissen konstituiert. Jedes kulturelle Objekt verlangt einen bestimmten Typ von Theorie, v.a. weil nicht nur die Theoriebildung, sondern die kulturellen Objekte transnationalen und transkulturellen Charakter haben.

Definiert man sein wissenschaftliches Tun nicht transdisziplinär, riskiert man wissenschaftliche Stagnation. Die Redefinition oder Reformulierung der Disziplinen vollzieht sich heute in einer Entgrenzung, und eben hier liegt der erwähnte Paradigmenwechsel im Disziplinen- und Wissenschaftsbegriff (vgl. auch Hall 1990: 6). Dass das hier vorzuschlagende Konzept nicht in einem institutionellem Vakuum steht, belegt der Bericht der Sächsischen Hochschulentwicklungskommission (SHEK), die vom ehemaligen Ministerpräsidenten Kurt Biedenkopf eingesetzt wurde. Dort heißt es: "Wie die nationale und internationale Diskussion der letzten zwanzig Jahre zeigt, sind die Geistes- und Sozialwissenschaften an einem Wendepunkt ihrer Entwicklung angelangt; es wird weiter festgestellt, dass "die Fortführung der herkömmlichen disziplinären Wissenstraditionen keine vertretbare Option mehr ist" und "[n]unmehr die Umsetzung dieser Einsicht in der Wirklichkeit von Forschung und Lehre zur zentralen Herausforderung geworden" sei. Weiter ist zu lesen, dass im Prozess der Globalisierung und Betonung kultureller Besonderheiten bzw. Identitäten "ein neuer, ganzheitlicher Begriff von Wissen und ein neues, integriertes Verständnis von Wissenschaft" notwendig geworden sei, in dem die Grenzziehung zwischen den „zwei Kulturen“ überholt und durch eine Synergie der Wissenskulturen ersetzt werden sollte. In dieser neuen Wissenskultur hätten "die Geistes- und Sozialwissenschaften eine zentrale (und vor allem kritische) Funktion, der sie allerdings innerhalb bestehender

2 Der heutige wissenschaftliche Grundsatzstreit gehört zu den berühmten topischen Polemiken, die seit der Renaissance im Streit der *anciens et modernes* ausgefochten werden – neu aufgelegt im 19. Jahrhundert, aber auch von Borges in den 20er und 30er Jahren (in *El tamaño de mi esperanza* (*Die Weite meiner Sehnsucht*), *Inquisiciones* (*Inquisitionen*), *El idioma de los argentinos* (*Die Sprache der Argentinier*) oder in *Evaristo Carriego*), oder durch den *nouveau roman* in Frankreich und durch die *nueva novela* in Lateinamerika im Felde der Literatur.

disziplinärer Bezugssysteme nicht mehr angemessen gerecht werden können” (http://www.smwk.de/studium/shek/Inhalt/Kapitel5_5.pdf. Kap. 5.5)

Entgrenzung bedeutet also nicht Fragmentierung, Willkür, Relativismus, Chaos oder Dilettantismus, sondern Vernetzung von unterschiedlichen Ansätzen, um eine vollständigere, zusammenhängende und offene Sicht auf Phänomene zu gewinnen. Durch eine *kontrollierte Entgrenzung* beginnt sich ein Netz von Theorien und Methoden zu bilden, das dafür sorgt, dass nicht bloß Teilaspekte übernommen werden, die lediglich Teildisziplinen wiederholen würden.

In der Folge sollen zwei Aspekte behandelt werden: der erste betrifft Disziplin und Theorie, und der andere die Institution. Einerseits werde ich die rein theoretische Dimension der Diskussion, andererseits praktisch-organisatorische Probleme behandeln (Feldstudien, Verortung der Theorie)³. In einem ersten Schritt sollen einige Überlegungen über das Verhältnis zwischen ‚LW‘ und ‚KS‘ vorangestellt werden, in einem zweiten sollen einige Materialien epistemologischer Natur ausgehend von den Begriffen ‚Hybridität‘ und ‚Transversalität‘ unterbreitet werden, um eine operationale Arbeitsbasis zu schaffen. Die Strategien der Hybridität und Transversalität werde ich mit verschiedenen theoretischen Ebenen und mit den Bereichen ‚Transmedialität‘ und ‚Körper‘ verbinden; (allerdings werde ich mich hier auf wenige Bemerkungen beschränken und im übrigen auf eine frühere Publikation verweisen [A. de Toro 2003], in der ich die Kategorien ‚Hybridität‘, ‚Transmedialität‘ und ‚Körper‘ eingehend behandelt habe).

2. EINFÜHRENDE ÜBERLEGUNGEN

2.1 Die schwierige Bestimmung der *Spezifik* einer Disziplin vs. Auflösung der Disziplinen

Aus den genannten Gründen scheint es heute nicht mehr möglich, an einer Spezifik der Literaturwissenschaft als “harter Disziplin” festzuhalten, vielmehr sollte diese mit anderen Disziplinen, z.B. mit den Kulturstudien verbunden werden. Das erste Problem ergibt sich daraus, dass die Disziplin früher weitgehend durch das Objekt und nicht durch die Fragestellung definiert worden ist, was heute zunehmend nicht mehr der Fall ist. Daher ist die Bestimmung der Spezifik der Disziplin zum eigentlichen Problem geworden, weil ‘-ismen‘ nicht mehr greifen und weil die ‚KS‘ sowie zunehmend auch die ‚LW‘ auf verschiedene andere Disziplinen rekurrieren müssen. Da sie sich immer mehr nach Fragestellungen organisieren, kann eine Spezifik auf der Objektebene (Roman, Theater, Geschichte) nur schwer ausgemacht werden. Ferner stellt sich gleichwohl die Frage nach den Aufgaben der Literaturwissenschaft und darüber hinaus – im Zuge der Gattungs- und Diskursartenentgrenzung – die der Spezifik von Kategorien wie ‘Literatur‘ und ‘Fiktionalität‘ überhaupt. In diesem Zusammenhang muss darauf hingewiesen werden, dass der Begriff Literatur/Fiktionalität je nach Theorie und Konjunktur bestimmt wurde, also nie isoliert oder immanent bestand. Die ‚LW‘ hat ein spezielles Verständnis von Literatur

3 William Rowe (1994-1995: 38) behauptet folgerichtig:

[...] el estudio de la cultura tiene que pasar por la pregunta por el objeto de estudio. No se debería estudiar el campo cultural sin hacer la pregunta ¿cuáles son las condiciones de existencia de un campo cultural dado?

geprägt,⁴ oft im Rahmen eines rationalistisch-dualistischen Konzeptes dessen, was Literatur/Fiktionalität ist oder nicht ist, und zwar seit Aristoteles über Cervantes, Diderot, Hugo, Borges, Calvino oder Robbe-Grillet u.a. Gerade in der neuen französischen und nordamerikanischen Geschichtsphilosophie wurden diese Fragen erörtert; die Ergebnisse führten zu einem Paradigmenwechsel in der Bewertung des Status von Diskurs- und Textsorten.

Die Faktizität des historischen Wissens als Spezifik der Geschichtsschreibung sowie sein Konstruktcharakter waren bereits von Lucien Febvre 1933 in seiner Antrittsvorlesung am Collège de France in Frage gestellt bzw. hervorgehoben worden: “Mais non, du créé par l’historien, combien de fois? De L’inventé et du fabriqué, à l’aide d’hypothèses et de conjectures, par un travail délicat et passionnant (zit. in Le Goff 1978/1988: 41-42)⁵. Von Febvre bis Le Goff wird das historische Objektfeld derart entgrenzt, dass die Dokumente (etwa *monumenta*) ihre privilegierte Funktion verlieren, um eine Quelle unter vielen anderen zu werden. Man hypostasiert, dass die Wirklichkeit a priori nicht existiere (ebd. 41). Mit dieser Position befindet sich Le Goff innerhalb des Epistems von dem ausgehend Derrida und Lyotard den abendländischen Logos und wissenschaftliche Logoi sowie einen Typus von präfigurierter Wahrheit dekonstruieren und von dem aus auch Borges in “Pierre Menard” oder “El libro de arena” („Das Sandbuch“) die Kategorie des Ursprungs negiert. Diese Überkreuzung von Problemfeldern in verschiedenen Bereichen zeigt die dringende Notwendigkeit einer Vernetzung von Disziplinen.

Über Febvre und Le Goff hinaus war es für Hayden White nur ein kleiner Schritt, um den prinzipiellen Unterschied zwischen geschichtswissenschaftlichem und fiktionalem Diskurs zu leugnen. Ohne auf die wenig fruchtbare Diskussion einzugehen, ob beide den gleichen Status haben oder nicht, ist festzuhalten, dass die massive Kritik und Ablehnung dieser Thesen vielleicht gerade auf die Fragilität einer Trennung beider Diskurse verweist. Vielleicht richtet sich diese, wie auch die Kritik in anderen Präzedenzfällen (etwa Paul de Man im Bereich der Autobiographie oder Roland Barthes bezüglich eines nomadischen Interpretationsbegriffs) vielmehr gegen die *Disziplinengrenzung* bzw. *-permeabilität*, die derartige Thesen implizieren. Evident ist, dass der geschichtswissenschaftliche Diskurs sich in dem Augenblick in die *Fiktion* begibt, in dem er die sog. Fakten zu interpretieren beginnt bzw. mangels gesicherter Fakten Hypothesen formuliert. Dabei ist unter Fiktion *ein semiotisch-diskursiver Prozess, die Selektion und Anordnung von Elementen aus dem gewonnenen Material* zu verstehen (vgl. White 1978²/1985: 58). Damit zeigt White aber auch, wie durchlässig, fragil und fragwürdig die Kriterien sind, die geschichtswissenschaftlichen und fiktionalen Diskurs trennen (White 1978²/1985: 122).⁶

Diese Konzeption der neuen Geschichtsphilosophie- und -schreibung lehrt uns, dass es in der aktuellen historischen Debatte notwendig ist, das Faktische, Evidente zu transzendieren, um zu einer *pluralen Totalität* zu gelangen. Die Erweiterung des Felds und die Disziplinengrenzen wirken sich schon jetzt nicht gegen, sondern zugunsten der Disziplinen aus. Das macht außerdem deutlich, dass es auf keinen Fall um die Auflösung, sondern um

4 Ruffinelli (1994-95: 49) weist z.B. darauf hin, dass “Lo que hoy conocemos y entendemos por ”literatura latinoamericana” es, en gran medida, resultado de lo que se llamó el “boom de la novela latinoamericana” en los años sesenta [...]”.

5 “Nein, vom Historiker gemacht, und weiß Gott wie oft umgemodelt, erfunden und erzeugt, mit Hilfe von Hypothesen und Vermutungen, in einer heiklen und spannenden Arbeit“ (zit. in Le Goff 1994: 21). Da dieser Beitrag nicht ausschließlich an interessierte Romanisten bzw. speziell Hispanisten gerichtet ist, werden französische und spanische wichtige Zitate ins Deutsche übertragen.

6 Vgl. hier die wegweisenden Arbeiten von R. Ceballos (2002, 2003).

eine andere Form des Umgangs mit den Disziplinen, um eine Umfunktionierung der traditionellen Disziplinenstrukturen geht; es geht um ihre *Permeabilität* oder *Transversalität*.

Erinnern wir uns daran, dass das literarische Werk im Zeichen des Russischen Formalismus und des (französischen) Strukturalismus als immanentes Objekt analysiert wurde. Dies mündete in das Konzept der *littérature objectale* von Barthes, in jene Analyse von Baudelaires "Les Chats" aus der Feder von Lévi-Strauss und Jakobson. Das literarische Werk wurde dann in den 70er und 80er Jahren aus der Rezeptionsperspektive seitens der Konstanzer Schule oder im lateinamerikanischen Bereich unter dem Gesichtspunkt des "magischen Realismus", der "Gewalt" oder der "experimentellen" Literatur bzw. in Frankreich unter dem Begriff der Literatur "ohne Inhalt" und "ohne Autor" untersucht. Mit dem Aufkommen einer allgemeinen Kultursemiotik wurde alles Literarische als (gesellschaftliches) Zeichen dekodiert. Seit Kristeva konnte keine Analyse ohne die Intertextualität, seit Bachtin keine Interpretation ohne den Begriff des Karnevals oder der Dialogizität auskommen. Heute gibt es zahlreiche Publikationen über die Dezentrierung des Subjekts, die Subjektbildung, die Medialität, über Postmoderne und Postkolonialität, Körper und Zerstückelung des Körpers. Hybridität avanciert zum Hauptbegriff, zum Dreh- und Angelpunkt vieler Untersuchungen. Allerdings gibt es einen wesentlichen Unterschied zwischen den Theorien von Kristeva oder Bachtin und postmodernen bzw. postkolonialen Ansätzen: Die ersten waren reduktionistisch, die zweiten partizipieren an anderen Feldern und Theorien. Beiden ist gemeinsam, dass sie auf eine je eigene Weise die Disziplin geprägt und die Kategorie Text definiert haben und noch definieren.

Die Literaturwissenschaft hatte in Europa seit den 20er Jahren als eine ihrer Aufgaben, sich als Disziplin zu konstituieren und zu legitimieren. Dabei rekurrierte man auf die Wissenschaftstheorie, auf die formale Logik, auf die Hermeneutik Gadamers. Das wichtigste dabei war, ein analytisches Instrumentarium zu beherrschen und die verschiedenen Ebenen des Textes zu erfassen. Waren diese Elemente das Spezifische der Literaturwissenschaft und waren sie dem Objekt angemessen? Mit Sicherheit, aber dabei ging oft viel verloren, etwa die historische, autobiographische, epistemologische Dimension eines Textes.

Abgesehen von dem Problem, die Spezifik der ‚LW‘ zu bestimmen, die – wie wir sehen – von Theorien und Epochen abhängt, ist diese Frage bei den ‚KS‘ noch schwieriger zu beantworten. Während bei der Literaturwissenschaft der literarische Text das Objekt ist, ist das Objekt der Kulturstudien schwer zu bestimmen. Seit ihrer Etablierung hadert diese Disziplin mit einer Selbstdefinition, da der Objektbereich praktisch unendlich ist und so das unüberwindbare Problem mit sich bringt, eine prägende theoretische Basis zu finden. Vor dem Hintergrund eines traditionellen Disziplinen- und Wissenschaftsbegriffs sowie aufgrund einer Verwechslung mit Landeskunde riefen die ‚KS‘ zunächst heftige Reaktionen hervor, (auch in England – dem Mutterland der *Cultural Studies*). Dazu kommt noch, dass die ‚KS‘ aus unterschiedlichen Theorie- und Objektbereichen stammen. Darunter versteht man in England, den USA und Lateinamerika sowie Zentraleuropa sehr verschiedene Dinge. Allerdings herrscht in einem Punkt Konsens: literarische Texte spielen eine zentrale, ja privilegierte Rolle in den ‚KS‘, weil diese ein unverzichtbares Wissen der kulturellen Strategien und Repräsentationsformen einer Epoche darstellen, wie Bhabha vor kurzem in München in einem Workshop unterstrich.⁷ Daher besteht zunächst eine gewisse Schwierigkeit bei der Herausarbeitung der Spezifik und der Disziplinendefinition der ‚KS‘. Das einzige, was man zunächst als gemeinsame Basis festhalten könnte, ist die Tatsache, dass die ‚KS‘ angelsächsischer und nordamerikanischer Herkunft sind, dass sie sich aus dem

7 Dieser fand im Januar 2002 im Rahmen des Münchner Graduiertenkollegs „Postkolonialismus“ statt. Nicht zu vergessen bleibt das Faktum, dass die Begründer von *Colonial* bzw. *Postcolonial Studies* fast alle Literaturwissenschaftler sind.

Postmarxismus, der Soziologie, Geschichte und Literatur, aus der Massenkultur und -kommunikation entwickelten (vgl. Jameson 1993).

Wir können für den Augenblick nur zwei provisorische Kriterien für eine allgemeine Charakterisierung der ‚KS‘ formulieren: Sie lassen sich auf der Grundlage *spezifischer Fragestellungen* und einer *kompetenter Vernetzung von unterschiedlichen Disziplinen als Hilfsdisziplinen* beschreiben.

Die angedeutete Schwierigkeit muss aber nicht zu der Schlussfolgerung führen, dass die Disziplinen sich in Auflösung befinden. Wenn das der Fall wäre, könnten wir keineswegs Überlegungen anstellen, wie wir es hier tun.⁸ Denn wir argumentieren immer aus der Vorstellung bestimmter Disziplinenbegriffe. Die Disziplinen ‚LW‘ und ‚KS‘ sowie Disziplinen im Allgemeinen definieren sich nicht länger durch *Eingrenzung* und *Exklusion* anderer – auch benachbarter – Felder, es besteht nicht mehr die Notwendigkeit einer “reinen”, “geschlossenen” Theorie (was in der Vergangenheit Prestige verlieh, i.G. zu hybriden Gebilden, die als Nicht-Theorie abgetan wurden). Auch dann, wenn heute ‚KS‘ und ‚LW‘ als Resultat von vernetzten Theorien und Disziplinen agieren, erfordert jede transdisziplinäre Konstruktion eine Kerndisziplin als Ausgangspunkt. Der Terminus ‘trans’ setzt eine Disziplin als *Netz und Schnittpunkt von Parametern eines objektbezogenen Dialogs von gemeinsamen Fragestellungen* voraus (dazu später mehr; zum Wissenschaftsdialog s. Frühwald et alii 1991/²1996).

2.2 Kulturstudien als disziplinenentgrenzende Instanz vs. Auflösung der Kategorie ‚Disziplin‘

Gleichgültig, wie die ‚KS‘ konfiguriert sind, haben sie seit ihrem Beginn mit Hoggart, Williams und spätestens seit Saids Buch *Orientalism* für eine andere Form von Wissenschaft plädiert und einen regelrechten Paradigmenwechsel herbeigeführt (vgl. Mitchell 1985). Die Kritik, die sich z.B. gegen *Orientalism* richtete, war ein “Grabenkampf”, eine Kritik, die den status quo verteidigen und schützen wollte. Auf der Makroebene bezog sie sich nicht auf die Feststellung, dass der Äußerungsort die Konstruktion des Anderen bestimmt, dass eine solche Konstruktion das Ergebnis der eigenen Subjektivität, Geschichte und des kulturellen Standorts ist, so dass der ‘Andere’ sich in seiner ‘Andersheit’ nicht aus sich selbst herausbildet, sondern vom Betrachter gebildet wird. Vielmehr richtet sich die Kritik dagegen, dass Said als Literaturwissenschaftler gewagt hat, in Bereiche anderer Disziplinen wie Geschichte, Religionswissenschaft und Archäologie einzudringen. Hier kritisierten zahlreiche Fachexperten die “Unwissenheit” von Said und bemühten sich, ihm Inkompetenz nachzuweisen. Prologe und Nachworte zu verschiedenen Auflagen seines Meisterwerkes, die dessen Ziele noch einmal zu verdeutlichen versuchten, fruchteten nicht. Es war – wie oft in der Wissenschaft – ein Taubstummendialog zwischen denen, die die “harten Disziplinen” und denen, die die Vernetzung von Disziplinen verteidigen. Doch Said zeigte die Konstruktion des Anderen immer und in erster Linie als ein Konstrukt desjenigen, der darüber schreibt, und machte damit deutlich, dass sich die schreibende Instanz ebenfalls darin manifestierte und definierte; zweitens betonte er, dass auf benachbarte Disziplinen als Hilfsdisziplinen zurückgegriffen werden muss, um hegemoniale und essentialistische Diskurse zu

8 In diesem Zusammenhang verweist Richard Johnson (1986: 69) darauf, dass “[...] human beings and social movements also strive to produce some coherence and continuity [...]”. Allerdings teilen wir keineswegs seine Meinung, dass poststrukturelle Theoriebildung nicht in der Lage wäre, eine kohärente Theorie aufzustellen, weil sich diese als Prozess definiere. Die Kategorie ‚Prozess‘ impliziert ein metatheoretisches Bewusstsein der theoretischen Tätigkeit und keine Auflösung von Theorie.

dekonstruieren und ihre angeblich objektive und wissenschaftlich fundierte Logik als Konstruktion zu entlarven. Trotz der massiven Kritik gelang es Said und seinen Nachfolgern, eine nicht mehr umkehrbare Entwicklung in Sachen Disziplinengrenzung herbeizuführen

Die ‚KS‘ weisen mit Sicherheit Probleme und Risiken auf, sie bergen aber auch Chancen für eine neue Entfaltung, zunächst durch die Breite des Objektfeldes, durch koloniale, postkoloniale, postmoderne Studien, Gender-, Migrations-, Frauen-, Lesben- und Gay-Forschung sowie durch eine enorme theoretische Offenheit. Diese Theorien sind zwar in einem angelsächsischen, nordamerikanischen und poststrukturalistischen französischen Kontext entstanden, sind aber allgemein anwendbar und rekodifizierbar, weil sie grundlegende, strukturelle Probleme behandeln. Hier finden wir ebenfalls eine der Antworten auf die Frage, warum heutzutage die weiterführende Forschung v.a. aus den USA bzw. aus der englischsprachigen Welt und aus Lateinamerika stammt.

Aufgrund des Geburtsortes der ‚KS‘ und deren Theorien wird ihre Nutzung in anderen kulturellen Regionen abgelehnt oder mit Skepsis betrachtet, weil die dort analysierten kulturellen Objekte und Phänomene z.B. nicht in Lateinamerika oder Afrika angesiedelt sind. Eine solche Diskussion ist nicht nur alt, sondern auch schädlich, da die Produktivität einer Theorie als operationales Instrument dabei aus essentialistischen Gründen ausgeblendet wird. Diese Debatte kommt bei jedem neuen großen Theoriewurf wieder auf und hat bestimmte Kulturregionen stets aus der internationalen Debatte herauskatapultiert. Umgekehrt muss man festhalten, dass aus dem sog. Zentrum den Peripherien der Vorwurf der Übernahme gemacht wird, wenn sie mit Theorien arbeitet, die nicht aus den Regionen der Objekte stammen.

Unlängst wurden bei einer Ringvorlesung an der Universität Leipzig Formulierungen verwendet wie „Lateinamerika (hier könnte auch Afrika oder Asien stehen) zwischen nordamerikanischen Modellen und autonomer Diskursivität“. Umgekehrt kenne ich keine einzige Arbeit zu dieser Frage bezogen auf Nordamerika oder Europa. Wieso wird diese Frage in dieser Form mit Bezug auf Lateinamerika gestellt? Wieso haben García Canclini, Brunner, Monsivais oder Martín-Barbero nicht das Recht auf Aneignung einer Theorie wie Bhabha, Foucault, Marx u.a.? Weil die einen im Zentrum, die anderen an der Peripherie denken und schreiben und nicht als Teil eines internationalen Diskurses angesehen werden? Wer dies meint, denkt grundsätzlich immer noch in nationalistischen, kolonialen Kategorien und stellt wertende Hierarchien auf: Die einen sind ‚Originalproduzenten‘, die anderen ‚Nachahmer‘. Eine solche Haltung ist tief in einem ethno- und eurozentrischen Denken verhaftet. Solche Fragen verraten zudem eine große Unwissenheit über die Diskussionen der letzten zwanzig Jahre und repräsentieren ein sehr altes koloniales Denken.

Ein weiteres Beispiel zu dieser Problematik: Eine Münchner Kollegiatin aus Indien stellte Bhabha im Workshop die Frage, wie er zu den Theorien von Lacan, Derrida und Foucault gekommen und wie seine Verbindung zu diesen wäre. Es schien, als ob Bhabha den Sinn der Frage nicht erkannt hätte. Er mag sich gefragt haben, worin das Ziel einer solchen Frage liegt. Anders war seine Gegenfrage an uns: Er wunderte sich, wie universell die postkolonialen Theorien und seine eigenen geworden wären und wollte wissen, warum und wie diese eine Rekodifizierung und Verortung erfahren haben. Dies leitet von der Ontologie zur Produktivität einer Theorie über. Theorien entstehen immer irgendwo, sie zirkulieren und werden genutzt oder abgelehnt. Daher scheint mir die Problematisierung der sog. Transnationalität von Theorien ein Pseudoproblem.

Um derartige Anachronismen und Aporien zu vermeiden, plädiere ich dafür, dass bei der Auswahl einer Theorie ihre *Produktivität* oder die *Produktivität einzelner Elemente* entscheidend sein müssen. Unter Produktivität verstehe ich zwei simultane Prozesse: die *Potentialität*, d.h. das Erklärungspotential, das uns eine Theorie zur Verfügung stellt, und ihre *Rekodifizierungsfähigkeit*, d.h. ihre Verortungs- und Anwendungsfähigkeit (Offenheit), um lokale, objektbezogene Elemente zu inkorporieren. Da kulturelle Objekte in der Regel immer translokale und ahierarchische Elemente aufweisen, können wir behaupten, dass solche

Fragen wie die o.g. auch deshalb widersinnig sind, weil Literatur und Kultur grundsätzlich transkulturell, nomadisch und transtextuell sind, und dass Kultur unzählige Räume “bewohnt”, wie García Canclini (1996: 85) feststellt:

But there is nothing new in saying this, since it has always been apparent in cultural processes that circulate messages, from ‘high’ art to the ‘popular’, that then pass through the media and become popular culture, whilst all the while being re-elaborated and re-cycled throughout this process.

Es geht um die *Reartikulation* von Theorien für die eigenen Bedürfnisse, was nicht unbedingt zu einer historischen, sozialen und politischen Entkontextualisierung des Lokalen führen muss, da Literatur und Kultur den Prinzipien der Rationalisierung, Effizienz und Funktionalisierung nicht unterworfen sind, Prinzipien; diese sind aber fundamental bei der technisch-industriellen Produktion, und in der Tat können sie zu einer Liquidierung des Eigenen führen, weil Differenz keinen Platz hat.

Ein Literaturwissenschaftler weiß (oder sollte wissen), dass Literatur und Kultur spätestens seit den Russischen Formalisten oder Bachtin und später Kristeva nur durch Transkulturalität und Transtextualität definierbar sind und daher kein Produkt einer Nation, nicht einmal eines einzelnen Individuums sind, sondern eines Geflechts von Konstellationen. Außerdem müssen wir daran erinnern, dass es ähnliche Sorgen über Reproduktion und Transnationalisierung in der Moderne gab. Als die Fotografie aufkam, witterte man das “Ende der Kunst”, als das Fernsehen aufkam, witterte man das “Ende des Kinos”, des Theaters und des Hörfunks. Nichts dergleichen hat stattgefunden, auch die Massenkommunikation führte nicht zu einer “deshumanización del arte“ (Ortega y Gasset), schon gar nicht zu einem Verlust der Identität. Vielmehr lösten sie eine ungeheuerliche Produktivität und Vielfalt aus, die heute von den Apologeten der Moderne mit Bewunderung betrachtet wird. Warhol leitete die Postmoderne mit einer ‚Metakunst‘ ein, die die Originalität und Einmaligkeit der Kopie zum Thema hatte. Die Campbell-Soup-Cans und die Marilyn-Monroe-Bilder lösten einen Schock aus: Das Sakrale sei ausgelöscht worden, weil die Kunst in die Werbung abgerutscht sei. Heute wissen wir, dass Warhol einer der größten Klassiker der Postmoderne war, um dessen Kunstobjekte sich jedes bedeutende Museum bemüht. Mit der Verbreitung des Internets prophezeiten die konservativen Kulturgurus den Tod aller anderen Medien und v.a. des Buches; wir erleben aber, dass die Buchmessen von Jahr zu Jahr ihre eigenen Publikumsrekorde brechen. Nichts von „End“ ist zu sehen, sondern von Umstellungen und Vielheit.

Diese hier geführte Diskussion kann also nur transdisziplinär und transkulturell stattfinden, und aktuelle theoretische Konstruktionen könnten nur dann als “relativistisch”, “nivellierend” bewertet werden, wenn sie plump reproduziert werden. ‚Entgrenzung‘ kann nicht mit ‚blinder Ausweitung‘ gleichgesetzt werden. Außerdem: sogar epigonale Reproduktionen erfahren bei ihrer Übernahme eine Transformation, also nichts geschieht *à la lettre*, da jede Transposition einer Grösse ‚r‘ zu einem kulturellem Raum ‚p‘ einen gewollten/ungewollten, bewussten/unbewußten Translationsakt voraussetzt. Jeder Kommunikationsakt ist zunächst ein Akt der Entäußerung, der in der Reziprozität der Kommunikation zu einer Vermischung führt (vgl. García Canclini 1996: 85). Und Borges hat die Unmöglichkeit der Eins-zu-eins-Wiederholung in zahlreichen Werken wie *Evaristo Carriego* oder in *Historia Universal de la infamia*, in *Fiktionen* („Pierre Menard, autor del Quijote“) und *Aleph* mustergültig gezeigt.

Eine rekodifizierte Theorie zur Interpretation eigener kultureller Objekte wird sich keineswegs einer hegemonialen Lektüre aus dem Zentrum unterwerfen, wo eine bestimmte Theorie entstanden ist. Daher gibt es eine sog. “globale Theorie” im Sinne einer Nivellierung nicht automatisch oder wohl kaum, da diese diametral gegen die kulturelle Praxis steht, die

immer zwischen dem Eigenen und dem Fremden oszilliert. Hier müsste zwischen operationalen Mechanismen der Globalisierung und ihren Signifikanten und Signifikaten sowie den Bereichen, in denen diese vorkommen, unterschieden werden.

Und abschließend: Es scheint ein Imperativ, zwischen mindestens drei Ebenen zu unterscheiden: zum einen zwischen der ontologischen Ebene eines Vorgangs und dessen Repräsentation; zweitens zwischen der metatheoretischen Ebene und deren wissenschaftliche Reflexion; und drittens einer politischen Ebene: Die Vernichtung der lateinamerikanischen Indianer stellte z.B. ein ontologisches Faktum dar, zugleich ist damit ein Diskurs der Andersheit bei der Beschreibung, Erfassung und Verarbeitung des Fremden verwoben. Beide Ebenen sind substantielle Bestandteile der Entdeckung und Eroberung. Der wissenschaftliche Diskurs darüber hat die Aufgabe, diese Ebenen in Beziehung zu setzen, um polarisierende, wenn nicht historisch verfälschende oder zumindest einseitige Darstellungen zu vermeiden. Eine andere Frage ist, welche Implikationen und Einschreibungen solche Diskurse im praktischen politischen Diskurs haben. Damit wird die unberechtigte Feststellung begründet, eine Theorie habe versagt – und das bloß deshalb, weil sie politisch nicht zu verwerten sei. Wir haben also weniger das Problem, fremde Theorie an einem bestimmten Ort zu reformulieren, als vielmehr das Problem des Wettbewerbs von Theorien, das Problem ihrer Durchsetzung und der damit verbundenen Machtspiele.⁹

2.3 Von den Kulturstudien (KS) zu einer Kulturtheorie (KT): theoretische, curriculare und institutionelle Konstruktionen

2.3.1 ‚KT‘ als Theorie

Um die hier angesprochenen ideologischen und theoretischen Probleme zu umgehen und um auch eine pauschale Verwechslung der ‚KS‘ mit einer besseren Landeskunde zu vermeiden, scheint es mir angemessener, statt von Kulturstudien von *Kulturtheorie* zu sprechen, und zwar im Sinne einer *transversalen* bzw. *hybriden* Theoriebildung (was in der Folge erläutert wird). Der Term ‚KT‘ ist so allgemein, dass er nicht in einem bestimmten geopolitisch-akademischen Territorium verortet werden kann und er kennt auch keinen Kanon. Gerade die Unbestimmtheit des Terminus scheint mir hilfreich.¹⁰ Die Notwendigkeit, eine allgemeine

9 Trotz des Scheiterns der ökonomischen, technologischen und wissenschaftlichen Modernisierung (zumindest teilweise) bzw. trotz der sog. unvollendeten Modernität in Lateinamerika (worunter hier etwas anderes zu verstehen ist als das, was Habermas damit bezeichnet hat, da in Europa die Moderne/Modernisierung ein weitgehend vollendetes Faktum gewesen ist, auch wenn nicht alle Projekte so verliefen, wie sich Habermas das vorstellte) und trotz der Abhängigkeit Lateinamerikas von den Industrienationen ist Lateinamerika bisher kulturell nicht kolonisiert, geschweige denn kulturell unterworfen oder zerstört worden, wie Angel Rama (vgl. Schmidt 1994-95: 195) oder Jean Franco (1984: 69 zit. in Schmidt, ebd.) annehmen. Ganz im Gegenteil: die Öffnung hin zu und die rekodifizierte Aufnahme von unterschiedlichen narrativen Verfahren (u.a. von Flaubert, Dos Passos, Faulkner, Borges) seitens lateinamerikanischer Autoren in den 50er und 60er Jahren war der „magische Schlüssel“ ihres weltweiten Erfolgs, der mit dem Werk von Borges in den 20er Jahren eingeleitet wurde (s. unten).

10 Hall (1990: 16) scheint beide Termini, ‚Cultural Studies‘ und ‚Cultural Theory‘ gleichzusetzen, nicht aber ‚Theory of Culture‘. Ich setze die Termini ‚Cultural Theory‘ und ‚Theory of Culture‘ gleich. Wir verzichten auf die Verwendung des Begriffes

‚KT‘ zu formulieren neben einer partikulären für unterschiedliche Kulturregionen, ergibt sich nicht aus einer aktuellen akademischen Mode noch aus dem Überlebenszwang einer Disziplin, sondern aus dem Objekt selbst.

Eine theoretische Konstruktion wird freilich auch Folgen für die institutionelle Organisation von Wissenschaft haben. Die Frage ist, bis zu welchem Grad eine Disziplinspezifität notwendig und die Entgrenzung beherrschbar ist. Daher impliziert eine Reformulierung der ‚LW‘ und/oder ‚KS‘ keineswegs eine Reformulierung der einen Disziplin gegen die andere. Vielmehr könnten beide in eine transdisziplinäre KT einmünden.

Um einige Materialien zur Transdisziplinarität zu unterbreiten, gehe ich vom Begriff des Diskurses aus, worunter ich *jegliche Art von Äußerung, sprachliche, nicht-sprachliche, schriftliche, mündliche, piktorische, historische, fiktionale, gestische ...* verstehe, *die ein Wissen bzw. Erkenntnis über ein bestimmtes Problem oder eine bestimmte Region oder Epoche, ausgehend von einem bestimmten Objekt oder von unterschiedlichen Objekten, im Rahmen eines Diskursgeflechts mit einer bestimmten Struktur und Funktion vermittelt.*

Eine *transversale Disziplin* ist ein interrelationales Geflecht oder Abhängigkeitsverhältnis zwischen Disziplinen oder Teilen von ihnen. Eine *transversale Disziplin* meint, die Grenze der eigenen Disziplin zu überschreiten, die eigene Spezifik hinter sich zu lassen, die uns Auskunft über den eigenen Bereich gibt, aber sich im Augenblick der Interpretation als unzureichend erweist. Wenn es z.B. eine Spezifik der Literaturwissenschaft ist, die Analyse des Romans nach seiner internen Artikulation, nach Erzählmodi (*elocutio*), Handlung und Figuren zu organisieren (*inventio*), nach seinem Stil, seinem Platz in der literarischen Evolution und der Geschichte (all dies essentielle Bereiche), kann die Analyse lediglich immanente Aspekte erfassen. Der disziplinenübergreifende Schritt dann liegt im Eruiere des dem Roman zugrundeliegenden Wissens und seines Erkenntniswertes, des politischen, epistemologischen, historischen, wissenschaftstheoretischen, sprachphilosophischen und autobiographischen u.a. Wenn man vom „(neuen) historischen Roman“ spricht, ist es notwendig, sich mit der Geschichtswissenschaft, v.a. mit der Geschichtsphilosophie zu befassen, nicht aber literaturwissenschaftlich immanent zu argumentieren (s. Ceballos 2002, 2003).

Ferner dürfte Konsens darüber bestehen, dass die Fragen, die man fiktionalen Texten stellt, die Grenzen der traditionellen Literaturwissenschaft überschreiten. *Daher sind die Fragen nicht disziplinenabhängig, sondern fungieren als Module, als Schwer- oder Verdichtungspunkte im Rahmen einer transversalen Wissenschaft, d.h. eines Netzes von Fragestellungen, mit dem Ziel, vergangenene oder heutige Kulturen zu erfassen. Ein kulturelles Objekt, z.B. ein fiktionaler Text, müsste lediglich als materieller Ausgangspunkt im Rahmen eines Kommunikationsnetzes und nicht im Kontext einer Disziplin verstanden werden* (s. weiter unten).¹¹

„Kulturwissenschaften“, weil dieser wiederum im deutschen Kontext wissenschaftlich und institutionell vorgeprägt ist.

- 11 Richard Johnson (1986: 62) plädiert sehr früh für eine Dezentrierung des Objekts als immanente Struktur einer Disziplin:

The text is no longer studied for its own sake, nor even for the social effects it may be thought to produce, but rather for the subjective or cultural forms which it realizes and makes available. The text is only a means in cultural studies; strictly, perhaps, it is a raw material from which certain forms [...] may be abstracted. It may also form part of a large discursive field or combination of forms occurring in other social spaces with some regularity.

So hätte man eine sowohl disziplinär wie transdisziplinär orientierte Kompetenz, die uns in die Lage versetzt, Fragen zu behandeln, die das Objekt transzendieren. Damit erübrigen sich disziplinäre und theoretische Hegemonien, denn die Literaturwissenschaft wäre ein Ausgangspunkt, von dem aus man sich mit dem sog. fiktionalen Diskurs befassen würde, sie wäre es aber als Teil eines größeren Wissenssystems. So werden immanente, mit dem Objekt zusammenhängende Fragen behandelt neben solchen, die die Welt beschäftigen.¹² Daraus resultiert, dass das Infragestellen der Literaturwissenschaft oder deren Auflösung zugunsten einer anderen Disziplin von irreführenden Prämissen ausgeht. Die Kulturtheorie wäre somit ein privilegierter Ort, wo die Analyse, Beschreibung und Interpretation der kulturellen Konstruktionen und ihrer unterschiedlichen Implikationen und Explikationen bzw. der Repräsentationen diskursiver Systeme sich vollziehen würde.

Einige Beispiele zur Erläuterung sollen das Dargestellte illustrieren. Dafür habe ich einige Texte ausgewählt, die so bekannt sind, dass jeder Leser den Erläuterungen folgen kann. Ich strebe weder an, dass jeder meine Interpretation teilt, noch möchte ich für diese Alleingültigkeit beanspruchen. Vielmehr ist mir daran gelegen, den Mechanismus einer Lektüre aufzuzeigen, die auf Hilfsdisziplinen angewiesen ist.

Im Vorwort zu *Fiktionen* sagt Borges:

Desvarío laborioso y empobrecedor el de componer vastos libros; el de explayar en quinientas páginas una idea cuya perfecta exposición oral cabe en pocos minutos. Mejor procedimiento es simular que esos libros ya existen y ofrecer un resumen, un comentario. Así procedió Carlyle en *Sartor Resartus*; así Butler en *The Faire Haven*; obras que tienen la imperfección de ser libros también, no menos tautológicos que los otros. (Prolog zum *El jardín de senderos que se bifurcan*, in: OC: I, 429)¹³,

und dann ergänzt er:

Más razonable, más inepto, más haragán, he preferido la escritura de notas sobre libros imaginarios. Estas son *Tlön*, *Uqbar*, *Orbis Tertius* y el *Examen de la Obra de Herbert Quain* (Prolog zum *El jardín de senderos que se bifurcan*, in: OC: I, 429).¹⁴

12 Cfr. Rincón (1994-95: 8-9), der ähnlich argumentiert: "Literatur ist ein Begriff, dem man unterschiedliche Formen und Objekte zuweist. Der literarische Diskurs ist verwoben mit anderen Diskursen und ist Objekt unterschiedlichen und multiplen Wissens."

13 Ein mühseliger und strapazierender Unsinn ist es, dicke Bücher zu verfassen; auf fünfhundert Seiten einen Gedanken auszuwalzen, dessen vollkommen ausreichende mündliche Darlegung wenige Minuten beansprucht. Ein besseres Verfahren ist es, so zu tun, als gäbe es diese Bücher bereits [besser: "zu simulieren, daß es diese Bücher bereits gäbe"; meine Übersetzung], und ein Resumé, einen Kommentar vorzulegen. So machten es Carlyle in *Sartor Resartus*, so Butler in *The Faire Haven*; Werke, behaftet mit der Unvollkommenheit, daß sie eben auch Bücher sind, nicht minder tautologisch als die anderen. (Borges 1993: 13).

14 Aus größerer Gewitzheit, größerer Unbegabtheit, größerer Faulheit habe ich das Schreiben von Anmerkungen zu imaginären Büchern

Jeder Leser fragt sich, was “Simulieren” und “Schreiben von Anmerkungen zu imaginären Büchern” bedeutet, denn eine solche Aussage stellt ein evidenten Paradoxon dar: Wie kann man Notizen über imaginäre Bücher anfertigen, wenn es diese gar nicht gibt, und worin besteht die Notwendigkeit? Nun möchte ich versuchen, das auf der Objektebene angesiedelte Paradoxon zu erläutern. Ich möchte *eine* Lösungsmöglichkeit anbieten.

Borges geht es nicht nur darum, den Leser an seinem literarischen Spiel teilnehmen zu lassen, sondern ihm auch primär das Spiel, dieses ‚neue Spiel‘ nahezubringen, dass darin besteht, die topische – aus der artistotelischen Poetik stammende – Opposition zwischen ‘Realität vs. Fiktion’ (aus der Mimesis der Wirklichkeit), bzw. das Problem der textuellen Referenzen (aus der Intertextualität bzw. der Mimesis der Literatur) zu *verwinden*, und d.h. die Virtualität der Schrift offenkundig zu machen, eine Literatur ohne Referenzen, ohne Präzedenz und daher eine Literatur der *Simulation* zu postulieren, die sich der Mimesis und einem alltäglich-geläufigen Verständnis des Terminus Simulation entzieht und sich mit dem medial-philosophischen Terminus der ‚Simulation‘ von Baudrillard (1981) deckt: „*Le simulacre n’est jamais ce qui cache la vérité - c’est la vérité que cache qu’il n’y en a pas. Le simulacre est vrai*” (S. 10). Damit leitet Borges eine neue und revolutionäre, ja paradigmabildende Definition des Literatur- und Fiktionsbegriffs ein: Literatur, Fiktion definiert sich autoreferentiell, in der Fantasie und in einer Welt der absoluten Zeichen, auf einem leeren Blatt Papier und nicht als etwas außerhalb von Literatur Bestehendes. Literatur/Schrift schafft Welt und nicht umgekehrt. Diese Konzeption von Borges finden wir fast in seinem ganzen Werk vor und hat auch in den Diskussion Geschichtsphilosophie und in der „neuen Autobiographie“ ihren Niederschlag gefunden (s. A. de Toro 1999b und C. Gronemann 2002).

In „El idioma analítico de John Wilkins“ (“Die analytische Sprache von John Wilkins”) wird eine Definition von Säugetieren aus einer von Borges erfundenen chinesischen Enzyklopädie präsentiert:

En sus remotas páginas está escrito que los animales se dividen en (a) pertenecientes al Emperador, (b) embalsamados, (c) amaestrados, (d) lechones, (e) sirenas, (f) fabulosos, (g) perros sueltos, (h) incluidos en esta clasificación, (i) que se agitan como locos, (j) innumerables, (k) dibujados con un pincel finísimo de pelo de camello, (l) etcétera, (m) que acaban de romper el jarrón, (n) que de lejos parecen moscas (“El idioma analítico de John Willkins”, in: *OC*: I, 708).¹⁵

Dies hat bekanntlich Foucault dazu veranlasst zu formulieren, dass Borges Zeichen an der Grenze des Nicht-/Undenkbaren produziert, also eine Literatur der Abwesenheit oder eine rhizomatische Literatur – wie sie in der Philosophie Derridas oder Deleuzes/Guattaris

vorgezogen. Diese sind *Tlön, Uqbar, Orbis Tertius* und *Untersuchung des Werkes von Herbert Quain*. (Borges 1993: 13)

15 In seinen vagen Seiten steht geschrieben, dass die Tierarten sich unterteilen lassen in (a) dem Kaiser gehörige; (b) einbalsamierte, (c) gezähmte, (d) Milchschweine, (e) Sirenen, (f) Fabeltiere, (g) streunende Hunde, (h) in diese Einteilung aufgenommene, (i) sich wie toll gebärdende, (j) unzählbare, (k) mit feinstem Kamelhaarpinsel gezeichnete, (l) und so weiter, (m) die den Wasserkrug zerbrochen haben, (n) die von Weitem wie Fliegen aussehen. (Borges 1992: 115-116).

entwickelt wird. Borges führt uns zudem in das Problem der Heterotopien und der Sinnstreuung ein:

Dans l'émerveillement de cette taxinomie [d'une certaine encyclopédie chinoise citée par Borges], ce qu'on rejoint d'un bond, ce qui, à la faveur de l'apologue, nous est indiqué: l'impossibilité nue de penser cela.

[...]

La monstruosité ici n'altère aucun corps réel, ne modifie en rien le bestiaire de l'imagination; elle ne se cache dans la profondeur d'aucune pouvoir étrange.

[...]

Ce qui transgresse toute imagination, toute pensée possible, c'est simplement la série alphabétique (a, b, c, d) qui lie à toutes les autres chacune de ces catégories.

[...]

La monstrosité que Borges fait circuler dans son énumération consiste au contraire en ceci que l'espace commun des rencontres s'y trouve lui-même ruiné. Ce qui est impossible, ce n'est pas le voisinage des choses, c'est le site lui-même où elles pourraient voisiner. Les animaux [...] où pourraient-ils jamais se rencontrer, sauf dans la page qui la transcrit? Où peuvent-ils se juxtaposer sinon dans le non-lieu du langage? mais celui-ci, en les déployant, n'ouvre jamais qu'un espace impensable.

[...]

ce serait le désordre qui fait scintiller les fragments d'un grand nombre d'ordres possibles dans la dimension, sans loi ni géométrie, de l'hétéroclite; et il faut entendre ce mot au plus près de son étymologie: les choses y sont "couchées", "posées", "disposées" dans des sites à ce point différent qu'il est impossible de trouver pour eux un espace d'accueil, de définir au-dessous des uns et des autres un lieu commun.

(Michel Foucault: *Les mots et les choses*. Paris 1966, S. 7-9).¹⁶

16 Bei dem Erstaunen über diese Taxonomie erreicht man mit einem Sprung, was in dieser Aufzählung als der exotische Zauber eines anderen Denkens bezeichnet wird – die Grenze unseres Denkens: die schiere Unmöglichkeit, *das* zu denken.

[...]

Die Monstrosität verändert hier keinen wirklichen Körper und modifiziert in Nichts das Bestiarium der Vorstellungskraft. Sie verbirgt sich nicht in der Tiefe irgendeiner fremden Kraft.

[...]

Was jede Vorstellungskraft und jedes mögliche Denken überschreitet, ist einfach die alphabetische Serie (A, B, C, D), die jede dieser Kategorien mit allen anderen verbindet.

[...]

Die Monstrosität, die Borges in seiner Aufzählung zirkulieren läßt, besteht dagegen darin, daß der gemeinsame Raum des Zusammentreffens darin selbst zerstört wird. Was unmöglich ist, ist nicht die Nachbarschaft der Dinge, sondern der Platz selbst, an dem sie nebeneinandertreten könnten. Die Tiere [...] könnten sich nie treffen, außer in der immateriellen Stimme, die ihre Aufzählung vollzieht, außer auf der Buchseite, die sie wiedergibt. Wo könnten sie nebeneinandertreten, außer in der Ortlosigkeit der Sprache? Diese aber

Ähnlich verhält es sich in „El jardín de senderos que se bifurcan“ („Der Garten der Pfade“), die sich verzweigen“. Hier befasst sich Borges mit dem Thema der Vorstellung von Unendlichkeit, der Erschaffung von virtuellen Welten in einem sich immer weiter ausdehnenden und unendlichen Universum, in einem zeitlosen Universum, das keinen Raum hat. Zugleich ist dies eine Allegorie der Bildung von Traditionen, die das Neue verhindern:

En todas las ficciones, cada vez que un hombre se enfrenta con diversas alternativas, opta por una y elimina las otras; en la del casi inextricable Ts'ui Pên opta –simultáneamente– por todas. *Crea*, así, diversos porvenires, diversos tiempos, que también proliferan y se bifurcan [...] todos los desenlaces ocurren; cada uno es el punto de partida de otras bifurcaciones. (Borges, „El jardín de senderos que se bifurcan“, in: *OC*: 1989, vol. I: 478-479).¹⁷

In „El Aleph“ („Das Aleph“) geht es um Zeit- und Raumlosigkeit, um Gleichzeitigkeit, um unterschiedliche Systeme an einem Ort. Borges beschreibt eine Punktverdichtung, eine Implosion: den ewigen Augenblick, die simultane und damit zeitlose Verdichtung des Universums in einem punktuellen, eben virtuellen Raum, alles ist gleichzeitig da und nicht da, alles geschieht und verschwindet, es gibt kein Zentrum und damit gibt es keine Richtungen, nur Linien (Pfade, die sich verzweigen). Borges, gezwungen durch die Linearität der Schrift und das Univoque der Zeichen, linear zu erzählen und Repräsentationen zu bilden und zu segmentieren, strebt, wünscht und begehrt das absolut Simultane: die Raum- und Zeitlosigkeit, die Schrift hinter sich zu lassen und in das absolut Virtuelle einzusteigen:

Arribo, ahora, al inefable centro de mi relato; empieza, aquí, mi desesperación de escritor [...]¿cómo transmitir a los otros el infinito Aleph, que mi temerosa memoria apenas abarca? Quizás los dioses no me negarían el hallazgo de una imagen equivalente, pero este informe quedaría contaminado de literatura, de falsedad. Por lo demás, el problema central es irresoluble: la enumeración, siquiera parcial, de un conjunto infinito. En ese instante gigantesco, he visto millones de actos deleitables o atroces; ninguno me asombró como el hecho de que todos ocuparan el mismo punto, sin superposición y sin transparencia. Lo que

öffnet stets nur einen unabwägbaren [oder: „undenkbaren“, A. de Toro] Raum, wenn sie sie entfaltet.

[...]

Das wäre die Unordnung, die die Bruchstücke einer großen Zahl von möglichen Ordnungen in der gesetzlosen und ungeometrischen Dimension des Heterokliten aufleuchten läßt. Und dieses Wort muß man möglichst etymologisch verstehen – die Dinge sind darin niedergelegt, gestellt, angeordnet an – in dem Punkte unterschiedlichen – Orten, daß es unmöglich ist, für sie einen Raum der Aufnahme zu finden und unterhalb der einen und der anderen einen gemeinsamen Ort zu definieren. (Foucault 21978: 17-20)

17 Er entscheidet sich – gleichzeitig – für alle. Er *erschafft* so verschiedene Zukünfte, verschiedene Zeiten, die ebenfalls auswuchern und sich verzweigen. Im Werk von Ts'ui Pên kommen sämtliche Lösungen vor; jede einzelne ist der Ausgangspunkt weiterer Verzweigungen. (Borges, „Der Garten der Pfade“, in: *Fiktionen*: 1993a: 86)

vieron mis ojos fue simultáneo. lo que transcribiré, sucesivo, porque el lenguaje lo es. Algo, sin embargo, recogré.

En la parte inferior del escalón, hacia la derecha, vi una pequeña esfera tornasolada, de casi intolerable fulgor. Al principio la creí giratoria; luego comprendí que ese movimiento era una ilusión producida por los vertiginosos espectáculos que encerraba. El diámetro del Aleph sería de dos o tres centímetros, pero el espacio cósmico estaba ahí, sin disminución de tamaño. Cada cosa [...] era infinitas cosas, porque yo claramente la veía desde todos los puntos del universo. (Borges, "El Aleph", in: *OC*: 1989, vol. I: 624-625)¹⁸

Im „El libro de arena“ („Das Sandbuch“), in dem es keinen Anfang und kein Ende gibt und das mit einer unendlichen Zahl von Eingängen und Ausgängen versehen ist, wird das Undenkbare noch räumlich gedacht, erdacht: Ein Raum, eine Topographie, die nur für Sekunden besteht. Beim Wechseln des Standortes ist dieser erste Ort, an dem sich der Betrachter befand, nie wieder zu finden, so dass die Raumachsen sich ständig bewegen und die Vorstellung von Raum als fixe Linien, die sich von einem Punkt ‚p‘ zu einem Punkt ‚r‘ erstrecken, negiert wird; damit auch die Vorstellung von Logos und Ursprung, was den Kernpunkt von Virtualität ausmacht.

Eines Tages steht dem Ich-Erzähler in seiner Wohnung in der Belgrano-Strasse in Buenos Aires ein Buch- bzw. ein Bibelverkäufer gegenüber, der ihm ein besonderes, "heiliges Buch" zeigen und verkaufen möchte: *Holy Writ* aus Bombay. Beim Durchblättern erscheint dem Ich-Erzähler die Seite 40514, die nächste Seite trägt die Zahl 999, auf deren Rückseite findet sich eine Paginierung mit acht Ziffern, das wäre z.B. S. 50.000.000. Der Ich-Erzähler sieht dann beim weiteren Durchblättern auf einer beliebigen Seite einen Anker, worauf der Verkäufer dem verblüfften Erzähler sagt: "Sehen Sie ihn gut an. Sie werden ihn nie wieder sehen", und so geschieht es, obwohl der Erzähler sich die Seite merkt, kann er diese nie

18 Nun komme ich zum unsagbaren Mittelpunkt meines Berichts; hier beginnt meine Verzweiflung als Schriftsteller [...] wie soll ich anderen das **unendliche** Aleph mitteilen, das mein furchtsames Gedächtnis kaum erfasst? [...] Vielleicht würden mir die Götter den Fund eines entsprechenden Bildes nicht versagen, aber dann wäre dieser Bericht kontaminiert von Literatur, und Falschheit. Überdies ist das Kernproblem unlösbar: die Aufzählung, wenn auch nur die teilweise, eines unendlichen Ganzen. In diesem gigantischen Augenblick habe ich Millionen köstlicher oder grässlicher Vorgänge gesehen; ... alle fanden in demselben Punkt statt, ohne Überlagerung und ohne Transparenz. Was mein Auge sah, war **simultan**: was ich beschreiben werde, ist sukzessiv, weil die Sprache es ist. Etwas davon will ich gleichwohl festhalten.

Im unteren Teil der Stufe, rechter Hand, sah ich einen kleinen regenbogenfarbenen Kreis von fast unerträglicher Leuchtkraft. Anfangs glaubte ich, er drehe sich um sich selbst; später begriff ich, dass diese Bewegung eine Illusion war, hervorgerufen durch die schwindelerregenden Schauspiele, die er barg. Im Durchmesser mochte das Aleph zwei oder drei Zentimeter groß sein, aber der kosmische Raum war darin, ohne Minderung des Umfangs. Jedes Ding [...] war eine Unendlichkeit von Dingen, weil ich sie aus allen Ecken des Universums sah. (Borges 1995: 143-144; Fettdruck meine Hervorhebung)

wieder finden, denn es handelt sich um ein “Sandbuch, weil weder das Buch noch der Sand Anfang oder Ende haben”: Mit Hilfe des Verkäufers presst der Ich-Erzähler den Zeigefinger auf eine Seite, aber es schieben sich immer wieder andere Seiten dazwischen, als ob das Buch selbst lebte und sich bewegte:

Apoyé la mano izquierda sobre la portada y abrí con el dedo pulgar casi pegado al índice. Todo fue inútil: siempre se interponían varias hojas entre la portada y la mano. Era como si brotaran del libro. – Ahora busque el final. También fracasé; apenas logré balbucear con una voz que no era la mía: Esto no puede ser [dice el yo narrador]. [...] – No puede ser, pero *es* [dice el vendedor de biblias]. El número de páginas de este libro es exactamente infinito. Ninguna es la primera: ninguna, la última. No sé por qué están numeradas de ese modo arbitrario. Acaso para dar a entender que los términos de una serie infinita admiten cualquier número. (Borges, “El libro de arena”, in: *El libro de arena*: ⁶1986: 97)¹⁹

Wie kann es ein Sandbuch geben? Ein Buch, dessen Seiten und Buchstaben dem Leser durch die Finger rinnen oder zwischen den Fingern zerrinnen? Ein Buch in Bewegung, unendlich, ohne Anfang und Ende? Auf dieses Rätsel, das bereits im Titel angedeutet wird, versucht der Erzähler den Leser einzustimmen und ihm die physikalische Gegebenheit des Sandbuches mit Erklärungen über Geometrie nahe zu bringen, die wir aus der Schule kennen. So heißt es gleich zu Anfang:

La línea consta de un número infinito de puntos; el plano, de un número infinito de líneas; el volumen, de un número infinito de planos; el hipervolumen, de un número infinito de volúmenes. (Borges, “El libro de arena”, in: *El libro de arena*: ⁶1986: 95)²⁰

Der Ich-Erzähler versteckt seine Neuerwerbung “hinter einigen unvollständigen Bänden von *Tausendundeine Nacht*” und wird derart vom Geheimnis des Buches erfasst, dass er den Schlaf verliert und sein Leben völlig durcheinander gerät. Und so begibt er sich in die Nationalbibliothek von Buenos Aires und legt das Buch in ein Regal unter einer Wendeltreppe, ohne sich den genauen Ort zu merken. Damit endet die Erzählung.

19 Ich drückte die linke auf das Titelblatt und schlug das Buch auf, den Daumen fest an den Zeigefinger gepresst. Alles war zwecklos. Immer schoben sich einige Blätter zwischen Titelblatt und Hand. Es war, als brächte das Buch sie hervor. Nun suchen Sie das Ende. Auch das gelang mir nicht. ... “Das kann doch nicht sein” [sagt der Ich-Erzähler]. [...]. “Es kann nicht sein, aber es *ist* so [sagt der Bibelverkäufer]. Dieses Buch hat nämlich eine unendliche Zahl von Seiten. Keine ist die erste, keine die letzte. Ich habe keine Ahnung, warum es so willkürlich paginiert ist. Vielleicht um zu verstehen zu geben, dass jeder Term einer unendlichen Serie eine beliebige Zahl tragen kann”. (Borges 1993b: 184)

20 Die Linie besteht aus einer unendlichen Zahl von Punkten; die Fläche aus einer unendlichen Zahl von Linien; das Volumen aus einer unendlichen Zahl von Flächen, das Hypervolumen aus einer unendlichen Zahl von Volumina ... (Borges 1993b: 183)

Borges verrät uns subtil den möglichen Sinn dieser Kurzerzählung, die nicht mehr als fünfeinhalb Seiten Umfang hat. Drei Äußerungen enträtseln das komplexe Gebilde: 1) jene, „dass jeder Term einer unendlichen Serie eine beliebige Zahl tragen kann“, 2) der Verweis auf *Tausendundeine Nacht*; 3) die Deponierung des Buches in der Nationalbibliothek, die damals immerhin neunhunderttausend Bücher beherbergte. Das Sandbuch offenbart sich als eine Allegorie des Universalwissens, es steht für die Sinnstreuung, für die Enzyklopädie, für das Buch der Bücher. In ihm sind alle geschriebenen Bücher enthalten und damit alle Bibliotheken, auch die Nationalbibliothek ist Teil des Buches: Ein Buchstabe verweist auf einen anderen und dieser auf einen dritten und so *ad libitum*. Kein Buchstabe ist der erste, sondern ein Punkt auf einer Linie, ein Punkt in einer unendlichen Kette von Buchstaben: Ein Buchstabe (Punkt) bildet Wörter (Linien) und eine unendliche Zahl von Wörtern (Linien) bilden ein Buch (Flächen), die unendliche Zahl von Büchern (Flächen) bilden Bibliotheken (eine unendliche Zahl von Volumina, privaten und öffentlichen), und eine unendliche Zahl von Bibliotheken (eine unendliche Zahl von Volumina) bilden die Bibliothek der Bibliotheken (das Hypervolumen). Das Sandbuch war zudem die erste Vorstellung von einem Web-System. Darin liegt auch das Faszinosum dieses Buches; der Terminus ‚Hypervolumen‘ spricht für sich selbst.

Damit setzt Borges seine Auffassung von Literatur um, dass alles bereits geschrieben worden ist, dass Kultur und Wissen stets zirkulieren und keinen festen Ort oder gar Eigentümer haben, dass Bedeutung, also Sinn, keinen Ursprung, keinen festen Standort hat, dass Literatur, Zeichen also, nur Verweise von Zeichen auf eine unendliche Zahl von anderen Zeichen bilden, dass ein Zeichen andere simuliert, dass Zeichen einen virtuellen, momentanen, ephemeren Charakter haben, sodass jede Lektüre anders sein wird. Durch die Jahrhunderte ergibt sich eine unendliche Zahl von möglichen Interpretationen, so unendlich wie das Sandbuch. Die Unmöglichkeit, eine bestimmte Seite zu finden, entspricht der Unmöglichkeit, eine Bedeutung zu fixieren. Da die Zeichen bedeutungstragend sind, muss Borges die Zeichen wieder- und widerschreiben. Dabei gelangt er an die Grenzen des Denkens, des Denkbaren, des Erdenklichen und schafft insofern in der Tat „sprachliche Monstrositäten“, die im Rahmen herkömmlicher Vorstellungen als irritierend und grenzüberschreitend erscheinen. Der gemeinsame Sprach-Logos wird zerstört. Hier entsteht der ‚Terror‘ von Borges’ Texten, hier tut sich der Abgrund der Unverständlichkeit, des Nicht-Nachvollziehen-Könnens auf.

Borges schafft eine Unordnung bestehend aus Bruchstücken einer unendlichen Zahl von möglichen Ordnungen, die sich rhizomatisch reproduzieren. Er evoziert eine metaphysische Leere als spieltreibende Tätigkeit, die die Sehnsucht nach einer Ordnung artikuliert. Daraus wird aber nichts. Denn die Wirkung dieser Vertextung besteht gerade im Unfassbaren und in dessen subjektiver Wahrnehmung, gekoppelt an die Darstellung der Relativität des Realen als Leere, was die Faszination des Unendlich-Grauenvollen ausmacht und auf keinen Fall zu einer „tröstenden Harmonie“, sondern zu deren Negation führt.

Das Borges’sche Rhizom operiert auf der Basis von unterschiedlichen Konnexionen heterogenen Strukturen, die asignifikante Brüche, virtuelle, anti-mimetische Kartographien darstellen, wie die Reihung von disparaten Termini, die Säugetiere definieren sollen, oder wie die gleichzeitig stattfindenden und sich verzweigenden und widersprechenden Ereignisse, oder die Zufälligkeit im „Sandbuch“. Es handelt sich nicht um die Kodifizierung verschiedener Zeichensysteme, sondern um Phänomene verschiedener Art, philosophischer, kultureller, literarischer, geographischer und historischer. Das Rhizom in Borges *dezentriert* die Sprache im Hinblick auf andere Dimensionen und Regelungen, um sich auf diese Weise selbst zu finden. Dieses Postulat steht außerdem in enger Beziehung zu den Konzeptionen der „Paralogie“ und der „Debatte“ von Lyotard und der „Simulation“ von Baudrillard. Mit dem Terminus der „Mannigfaltigkeit“ wird die traditionelle Determinierung zwischen Subjekt und Objekt gekennzeichnet. Diesen Wandel illustriert Borges an den o.g. Beispielen. Das Rhizom

ist also ein Netz, in welchem sich ausschließlich Linien befinden, die sich in einer ständig in Veränderung und Ausweitung befindlichen Verkettung manifestieren. Das vierte Prinzip beschreibt die Möglichkeit der Unterbrechung oder Zerstörung eines Rhizoms, die Unmöglichkeit von Dualismus. Das Rhizom ‚deterritorialisiert‘ einen von der Kultur ausgehenden Terminus und ‚reterritorialisiert‘ ihn innerhalb des rhizomorphen Systems. Es gibt weder Nachahmung noch Ähnlichkeit, sondern eine Explosion von zwei oder mehreren heterogenen Reihen in Linien, die durch ein und dasselbe Rhizom gebildet werden und die keinem höheren System untergeordnet sind, Rhizome “produzieren” ihre eigene Welt. In den Erzählungen von Borges fehlt eine genetische Achse, eine Tiefenstruktur, eine Objektivität von Einheiten, sie stellen eine Karte mit vielen Zugängen dar, keine “Kopie von”. Es steht allen Dimensionen offen, es ist produktiv und nicht reproduktiv, Performance und nicht Konkurrenz. Seine Erzählungen sind im Gegensatz zu mimetischen keine Kopie, sondern eine poröse Karte, wie im folgenden Beispiel aus *Historia Universal de la Infamia* (*Universalgeschichte der Niedertracht*) deutlich wird:

Son el irresponsable juego de un tímido que no se animó a escribir cuentos y que se distrajo en falsear y tergiversar (sin justificación estética alguna vez) ajenas historias [...].

En su texto, que es de entonación orillera, se notará que he intercalado, algunas palabras cultas: visceras, conversiones, etc. Lo hice, porque el compadre aspira a la finura, o [...] porque los compadres son individuos y no hablan siempre como el Compadre, que es una figura platónica.

*Los doctores del Gran Vehículo enseñan que lo esencial del universo es la vacuidad. Tienen razón en lo referente a esa mínima parte del universo que es este libro. Patíbulos y piratas lo pueblan y la palabra infamia aturde en el título, pero bajo los tumultos no hay nada. No es otra cosa que apariencia, que una superficie de imágenes; por eso mismo puede acaso agradar. El hombre que lo ejecutó era asaz desdichado, pero se entretuvo escribiéndolo; ojalá algún reflejo de aquel placer alcance los lectores. (Borges Prolog 1954 zu *Historia Universal de la Infamia*, OC I: 291)²¹*

21 *Sie sind das unverantwortliche Spiel eines Zaghafte[n], der sich nicht dazu aufraffen konnte, Erzählungen zu schreiben, und der sich einen Zeitvertreib daraus machte, die Geschichten anderer zurechtzustutzen und zu verdrehen (in einigen Fällen ohne jegliche ästhetische Rechtfertigung) [...].*

Im Text dieser Erzählung, die im Tonfall an die Stadtrandsprache anklingt [entonación orillera], wird man den Einschub einiger Wörter der Hochsprache bemerken: “visceras” (Eingeweide), “conversiones” [Transformationen] usw. Ich habe das getan, weil der erzählende Compadre [Kumpel] sich um eine gewählte Redeweise bemüht [...] weil die compadres [Individuen sind und nicht immer so sprechen wie der Compadre, da diese eine platonische Figur bilden [...]. Die [Doktoren] des Großen Fahrzeugs lehren, daß der wesentliche Inhalt des Universums die Leere ist. Sie sind vollauf im Recht, soweit es jenen minimalen Teil des Universums betrifft, der dieses Buch ist. Es wimmelt darin von Richtstätten und Piraten, und das Wort Niedertracht [betäubt/erschlägt] im Titel, aber hinter dem ganzen Aufruhr steht nichts. Das ganze ist nichts weiter als Schein, als eine Oberfläche aus Bildern; vielleicht macht es gerade deshalb

Hier liegt eine große Entterritorialisierung verschiedener Bereiche und Objekte vor, die durch Lexeme wie etwa 'zurechtstutzen', 'verdrehen', 'Einschübe', 'Eingeweide', 'Transformationen', 'Leere', durch Randthemen wie 'Richtstätte', 'Piraten', 'Niedertracht' ausgedrückt wird, eine große Entterritorialisierung insofern, als Borges diese Lexeme dem traditionellen Genre der Abenteuerliteratur entnimmt und auf rein literarische, sich selbst verweisende Zeichen transponiert: "aber hinter dem Ganzen Aufruhr steht nichts", nur die reine Simulation. Das Ganze ist nichts weiter "als Schein, als eine Oberfläche aus Bildern", die Realien verwandeln sich in Wörter: "Es ist das unverantwortliche Spiel eines Zaghaften".

In "Pierre Menard, Autor des *Quijote*" werden die evidenten Probleme des Ursprungs und der Unwiederbringlichkeit eines vergangenen Textes dargestellt, die Herrschaft der Rezeption als eines rekodifizierenden Vorgangs gegenüber der Produktionsseite von Texten. Borges stellt den *Don Quijote* von Pierre Menard als Produkt seiner Lektüre dem *Don Quijote* von Cervantes gegenüber:

... la verdad, cuya madre es la historia, émula del tiempo, depósito de las acciones, testigo de lo pasado, ejemplo y aviso de lo presente, advertencia de lo por venir.

Redactada en el siglo diecisiete por el „ingenio lego“ Cervantes, esa enumeración es un mero elogio retórico de la historia. Menard, en cambio, escribe:

... la verdad, cuya madre es la historia, émula del tiempo, depósito de las acciones, testigo de lo pasado, ejemplo y aviso de lo presente, advertencia de lo por venir.

La historia, *madre* de la verdad; la idea es asombrosa. Menard, contemporáneo de William James, no define la historia como una indagación de la realidad sino como su origen. La verdad histórica, para él, no es lo que sucedió; es lo que juzgamos que sucedió. (Borges, "Pierre Menard, autor del Quijote", *OC I*: 449)²²

Vergnügen. Der Mensch, der es abfaßte, war ausreichend unglücklich, aber er unterhielt sich damit beim Schreiben; möge ein Widerschein dieser Freude bis zum Leser dringen. (Borges Prolog zu Niedertracht und Ewigkeit von 1954; 1991: 12-13)

- 22 „... die Wahrheit, deren Mutter die Geschichte ist, Nebenbuhlerin der Zeit, Archiv aller Taten, Zeugin des Verflommenen, Vorbild und Anzeige des Gegenwärtigen, Hinweis auf das Künftige. Verfasst im 17. Jahrhundert, verfasst von Cervantes dem "Laienverstand", ist diese Aufzählung ein bloßes rhetorisches Lob auf die Geschichte. Menard **dagegen** schreibt:
[...] *die Wahrheit, deren Mutter die Geschichte ist, Nebenbuhlerin der Zeit, Archiv aller Taten, Zeugin des Verflommenen, Vorbild und Anzeige des Gegenwärtigen, Hinweis auf das Künftige*
Die Geschichte, *Mutter* der Wahrheit: Dieser Gedanke ist verblüffend. Menard, Zeitgenosse von William James, definiert die Geschichte nicht als die Erforschung der Wirklichkeit, sondern als deren Ursprung. Die historische Wahrheit ist für ihn nicht das Geschehene; sie ist unser Urteil über das Geschehene.“ (Borges 1993a: 43)

Hier zeigt Borges, dass die Lektüre alles verändert, weil die Zeit vergangen ist und damit nichts bleibt wie es war.

Um zu diesen und anderen Schlussfolgerungen zu kommen – die ich hier nicht vertiefen kann und bereits an vielen anderen Stelle behandelt habe – musste ich die engen Grenzen der Literaturwissenschaft und der Borges-Forschung überschreiten und mich in ein anderes Feld begeben, um Phänomene zu entdecken, die Grundsatzfragen des Denkens im 20. Jahrhundert ausmachen und die ich in Borges aufgrund dieses Wissens entdecken konnte, ein Wissen, das sich außerhalb unserer Disziplin findet: u.a. in der postmodernen und poststrukturalen Philosophie Frankreichs.

Man könnte freilich einwenden, dass der Text auch unter einem rein literaturwissenschaftlichen Standpunkt hätte analysiert werden können, ohne den Rekurs auf philosophische Texte. Darauf würde ich antworten, dass die Literaturwissenschaft bisher auf das oben genannte Paradoxon keine befriedigende Antwort gegeben hat. Man könnte von einem essentialistischen (von manchen Vertretern der Lateinamerikanistik verfolgten) Standpunkt aus polemisch behaupten, dass ich Borges Konzepten ein „Denken des Zentrums“, in hegemonialer Manier, aufgedrängt hätte. Allerdings kann man diesen Vorwurf bei allen Interpretationsansätzen erheben. Wie aber entscheidet man, was als befriedigendere Äußerung gilt, um nicht in einen totalen Relativismus zu verfallen? Wie kann man (im logischen Sinn) zwischen ‚wahren‘ und ‚unwahren‘ Äußerungen unterscheiden?

Darauf gibt es eine unmittelbare, strukturelle und eine langfristige sowie dialogisierende Lösung: innerhalb der Geisteswissenschaften, und v.a. innerhalb eines ‚transversalen‘ Wissenschaftskonzepts gibt es nicht *eine wahre*, sondern eine *wissenschaftlich wahrscheinliche Äußerung/Interpretation*. Damit meine ich die Fähigkeit, die eigene Interpretation für den Anderen nachvollziehbar und plausibel zu machen, was nicht bedeutet, dass der Andere mit dieser einverstanden sein muss; langfristig stellt sich die wissenschaftliche Wahrscheinlichkeit einer Äußerung durch die wissenschaftliche Debatte ein.

2.3.2 Konsequenzen eines entgrenzten Wissenschafts- und Disziplinenbegriffs für die Organisation von Studiengängen sowie von Fakultäten und Instituten

Ausgehend von den bisher ausgeführten Prämissen eines transversalen Wissenschaftskonzepts sollte beim Studium der Literatur oder der Kulturtheorie der Schwerpunkt nicht primär auf der Vermittlung von Basiswissen liegen, sondern auf die Vermittlung einer *diskursiven Kompetenz* und das heißt die Beherrschung von analytischen Verfahren, die die Interpreten in die Lage versetzt, Kultur als *System* zu begreifen, Organisationsformen von Wissen und Denken bzw. Diskursformationen zu erfassen. Einige Schritte dazu können in Kurzform zumindest benannt werden:

1. In einem ersten Schritt muss das Basiswissen, das „Handwerk“ einer bestimmten Ausgangsdisziplin exemplarisch dargestellt werden.
2. In einem zweiten Schritt müssten jene Fragestellungen vermittelt werden, die national und international zur Debatte stehen und relevant für die Kulturanalyse sind. z.Zt. genießen Fragestellung nach ‚Nation‘, ‚Identität‘, ‚Macht‘, ‚Gewalt‘, ‚Sexualität‘, ‚Begehren‘, ‚Körper‘, ‚Virtualität‘, ‚Medialität‘, ‚Migrationen‘, ‚Hybridität‘, ‚Alterität‘, ‚Differenz‘, ‚Andersheit‘, ‚Gender‘, ‚Geschichte‘ Hochkonjunktur.
3. In einem dritten Schritt müssten spezifische Regionalphänomene im Inneren eines Landes dargestellt werden. So würde sich als relevant erweisen, dass große ethnische und

kulturelle Unterschiede zwischen beispielsweise São Paulo und Bahía bestehen und somit jeweils eine regionale Spezifik herauszuarbeiten ist.

4. In einem vierten Schritt müssten bestimmte Kulturmodule spezifiziert und mit anderen verbunden werden. Unter der Fragestellung von Hybriditätsprozessen könnten beispielsweise Kulturen an Schnittstellen miteinander verbunden werden, etwa die karibischen mit den brasilianischen Afrokulturen oder jener des Maghreb. Hier geht es nicht um eine Einteilung in Regionen, sondern um die Untersuchung von kulturellen Kartographien, die sich als Passagen herausgebildet haben. Ein solches Konzept würde deutlich machen, dass sich Teile des Objekts der Disziplinen Lateinamerikanistik und der Nordamerikanistik verschoben haben und nicht mehr regional verortet werden können. Das ist am deutlichsten in zwei Bereichen: Zum einem der ‚Latinokultur‘ in den USA, die alle spanischsprechenden Kulturen erfasst, die über einen doppelten Kode verfügen, und bei der Maghrebkultur, die sich ohne Frankreich nicht behandeln lässt. Umgekehrt kann man heute nicht mehr von einer französischen Kultur sprechen, ohne den Maghreb einzubeziehen, es sei denn, man bewegt sich in hegemonialen und neokolonialen Denkkategorien. Denn das Verhältnis zwischen dem Maghreb und Frankreich weist Parallelen auf zu dem zwischen Lateinamerika und Spanien bzw. zwischen Brasilien und Portugal (mit dem gravierenden Unterschied, dass der Maghreb über stärker verbreitete eigene Sprachen, die arabische und berberische, und eine andere Religion verfügt).

Ferner können diese vier Ebenen des Herangehens in drei Haupttypen von miteinander verbundenen Bereichen der Theorie und Forschung einteilt werden:

1. eine *transversale* Theorie, die in der Lage ist, Basiselemente für die Erforschung, Analyse, Beschreibung und Interpretation von kulturellen Objekten zu benennen und zu integrieren, die das konkrete kulturelle Objekt transzendiert. (Ebene der Basiskonstituenten);
2. eine *transversale* Theorie, die sich in der Spezifik der unterschiedlichen Texte und Diskurse konkretisiert (textuell-diskursive Ebene der kulturellen Objekte);
3. eine *transversale* Theorie, die Feldforschungselemente aufnimmt (soziohistorisch-territoriale Ebene).

Die Konsequenzen für die Curricula und Institutionen sind evident: Die Forschungsentwicklung hat längst gezeigt, dass die Einteilung in Institute dem jetzigen Stand der Forschung nicht mehr entsprechen kann. Auch die gegenwärtige Fakultätsstruktur schafft Einschränkungen und Hindernisse für die wissenschaftliche Entwicklung, da diese in vielen Fällen solche o.g. Organisationsformen in Frage stellt oder behindert. Nur Strukturen der Permeabilität und Flexibilisierung werden in der Lage sein, die Wissenschaftsentwicklung zu fördern und mit dieser Schritt zu halten.

Wenn weitestgehend Konsens darüber besteht, dass Kultur heute in erster Linie als ein permanenter globaler Prozess der Zirkulation, Transformation und Reinvencion sehr unterschiedlicher kultureller Objekte sehr unterschiedlicher Provenienz begriffen werden muss und dass Theorien entwickelt werden müssen, die in der Lage sind, diese Objekte und Phänomene zu erfassen, dann dürfen die Institutionen nicht außerhalb dieses Prozesses bleiben.

Das von mir hier vorgeschlagene Konzept würde jene Befürchtung überflüssig machen, die ein Verschwinden der Literaturwissenschaft zugunsten der ‚KS‘ *wittert*. Denn hier, und das sollte deutlich geworden sein, geht es nicht um einzelne Disziplinen oder um Institute bzw. um Besitzstände, sondern Startpunkt sind gemeinsame Fragestellungen, die immer von neuem durch die wissenschaftliche Gemeinschaft benannt und definiert werden müssen. Zusammen mit den Komparatisten sind Slavisten und Romanisten u.a. für diese Herausforderung bestens gerüstet.

Nun gehen wir zum zweiten Teil dieses Beitrags über, zur Beschreibung von Grundelementen, die einen transversalen Wissenschafts- oder Disziplinenbegriff ausmachen könnten. Diese wären die ‚Hybridität‘, die ‚Transmedialität‘ und der ‚Körper‘.

3. KULTURTHEORIE ALS TRANSVERSALES WISSENSCHAFTSKONZEPT

Das hier näher zu spezifizierende Konzept einer transversalen Wissenschaft beruht erstens auf einem *transdisziplinären* Ansatz, verstanden als Rückgriff auf Modelle unterschiedlicher Provenienz (theaterwissenschaftliche, historische, anthropologische, soziologische, philosophische, kommunikationstheoretische, strukturelle, poststrukturelle u.a.) bzw. auf Einzelbereiche und -elemente einer Theorie; zweitens auf *Transkulturalität*, verstanden als Rückgriff auf kulturelle Modelle oder Kulturfragmente bzw. -güter, die nicht nach Ausgangskultur oder eigener Identität generiert werden, sondern zu einer anderen Kultur, Identität und Sprache gehören und ein heterogenes Feld bilden,²³ und drittens auf *Transtextualität*, verstanden als Dialog bzw. als Rekodifizierung von Subsystemen und Teilbereichen aus un-

-
- 23 Unser Terminus der ‚Transkulturalität‘ ist in der lateinamerikanischen Forschung sehr früh belegt und ähnelt dem von Fernando Ortíz (1963/1983: 86, 88), jedoch nur insofern, als dieser allgemein die Überlagerung von Kulturen meint. Epistemologisch betrachtet unterscheiden sich beide Konzepte dadurch, dass Ortíz weitestgehend einen vorübergehenden Zustand (“tránsito”/“transitivo”) und keine Grundbefindlichkeit der lateinamerikanischen Gesellschaften im Auge hat, zweitens dadurch, dass der Terminus von Ortíz auf binären Oppositionen beruht, die unser Begriff ausschließt. Er definiert “transculturación” als “desculturación” und “inculturación”, d.h. als einen Prozess der “pérdida o desarraigo de una cultura precedente” (90), was dann zu einer “neuen” Kultur führt, die Ortíz “neoculturación” nennt, und zwar als Resultat eines “proceso de transculturación”. Daher ist für Ortiz “neoculturación” oder “transculturación” ein “proceso unilateral”, wie auch Schmidt (1994-95: 193) unterstreicht, während unser Terminus der ‚Transkulturalität‘ weder ‚Verlust‘ oder ‚Auslöschung‘ des Eigenen noch einen egalisierenden Endzustand meint, sondern einen nicht abschließbaren hybriden Prozess bezeichnet. ‚Hybridität‘ ist in unserem Kontext das Gegenteil von einem Konzept der Kultur als homogener und hierarchischer Entwurf, der maßgeblich aus dem elitären und elitistischen Denken der europäischen Avantgarde resultiert (vgl. Rama 1982: 218 passim). Außerdem implizieren Termini wie ‘pérdida’ und ‘desarraigo’ die Ideologie von “reinen” Kulturen, und somit wäre das Phänomen der kulturellen Kreuzungen eine “Zerstörung” der sog. “reinen” Kulturen. Von Bedeutung ist allerdings bei Ortiz, dass er das Konzept ‘transculturación’ dennoch als ein globales und zentrales Instrument für die Charakterisierung eines historischen, kulturellen, ethnischen und ökonomischen Prozesses in der Konstruktion von Kuba verwendet, was in unterschiedlichem Maße für ganz Lateinamerika (und andere Regionen der Welt) steht. Ferner befindet sich ‘transculturación’ in enger Relation zu dem, was später García Canclini “heterogeneidad multitemporal” und Rincón “la no-simultaneidad de lo simultáneo” nennen. Ortiz lässt aber den Begriff ‘transculturación’ oszillieren. Zeitweilig meint er Rekodifizierungen im Sinne der Mischung von Eigenem und Fremdem in einem einheitlichen Raum, v.a. wenn er sich auf einen “[...] doble trance de desajuste y reajuste [...] al fin, de síntesis de *transculturación*” (7) bezieht, woraus sich ein weiterer Unterschied zu unserem Transkulturalitätskonzept ergibt, da dieses keine Synthese, sondern eine rhizomatische Spannung und Reterritorialisierungen unterschiedlicher Systeme und Elemente im Rahmen einer Hybriditätsstrategie impliziert.

terschiedlichen Kulturen und Wissensbereichen, ohne dass dabei Fragen des Ursprungs, der Authentizität oder der kulturellen 'Kompatibilität' im Vorfeld eine Rolle spielen.²⁴

Dieses Konzept wird erweitert um drei Kernbereiche, die die gegenwärtige kulturtheoretische Diskussion bestimmen: um *Hybridität*, *Transmedialität* und *Körper*. Außerdem ist festzustellen, dass ein globaler, unterschiedlich gearteter und angesiedelter Hybridisierungsprozess in allen Bereichen der Kultur und Gesellschaft stattgefunden hat und noch stattfindet.

3.1 Der Begriff des Transversalen

Nach Welsch (1996) ist ‚Transversalität‘ ein Denken bzw. eine Operation der ‚Übergänge‘, die „Erstellung querlaufender Verbindungen zwischen unterschiedlichen Komplexen“ (S. 761), die „diversen Formen, Austausch und Konkurrenz, Kommunikation und Korrektur, Anerkennung und Gerechtigkeit ermöglicht“ (S. 762). Der Kern dessen, was ‚Transversalität‘ ausmacht, ist seine „Prinzipienlosigkeit“ (S. 763), d.h. es gibt keinen a priori festgelegten Prinzipsatz oder eine intentionale Präfiguration. Man kann auf unterschiedliche Theorien zurückgreifen, ohne dass man sie gänzlich übernehmen muss:

Transversale Vernunft ist nicht die Vernunft einer *arche* oder eines Bestandes oder Besitzes feststehender apriorischer Prinzipien. Sondern sie ist eine Vernunft der Bewegung, ist wirklich grundlegend ein *Vermögen*; sie ist ihrer ganzen Seinsart nach dynamisch, realisiert sich in Prozessen. (S. 764)

Es geht also um Methoden der Inter-Relationalität und Inter-Rationalität, was Welsch (1996) anhand der Strategie der *transversalen Vernunft* zeigt, die wir als eine Strategie der ‚transversalen Wissenschaft/Interpretation‘ umsetzen, eine Strategie der *Suche*, der *Übergänge* und *Schnittstellen*. Es handelt sich um einen *modus operandi*, der transversale Beziehungen zwischen unterschiedlichen Systemen herstellt.

Dieser Typ einer transversalen Wissenschaft/Interpretation befindet sich „inmitten“ der Wissenschaft selbst, ist „interrational“, nicht *beliebig* und der Vielheit unwiderruflich verpflichtet, stellt eine positive Alternative gegenüber den apokalyptischen *End-ismen*, von denen oben die Rede war. ‚Transversaler Wissenschaft‘ bedeutet, dass an einem Wissenschaftsbegriff festgehalten wird, sie entsteht erst mit dem Objekt, sie ist „nicht inhaltlicher Natur [...], sondern strikt formaler Art“ (Welch 1996: 764). Es geht um ihre „operationale Effizienz und Übergangsfähigkeit“ (ebd.) und Reflexionsfähigkeit.

Das hier zugrundegelegte transdisziplinäre bzw. transversale Konzept für die Analyse der Kultur ist legitim, adäquat und notwendig, da Kulturgegenstände wie Malerei, Theater oder Literatur nichts anderes sind als partikuläre Konkretisationen einer Kultur, so wie es García Canclini (1990/1992/²1995: 23) sieht:

Hoy concebimos a América Latina como una articulación más compleja de tradiciones y modernidades (diversas, desiguales), un continente heterogéneo formado por países donde, en cada uno, coexisten múltiples lógicas de desarrollo. Para repensar esta heterogeneidad es útil la reflexión [...] del posmodernismo, más radical que cualquier otra anterior. Su crítica a los relatos omnicomprendivos

24 Den Terminus ‚Transtextualität‘ verwenden bereits Genette (1982: 7ss.), García Canclini (1990/1992/²1995: 15) und Rincón (1994-95: 8) mit der gleichen Extension und Intension. Aber auch Balme (1995: 7) spricht von „transkultureller Kommunikation“.

sobre la historia puede servir para detectar las pretensiones fundamentalistas del tradicionalismo, el etnicismo y el nacionalismo, para entender las derivaciones autoritarias del liberalismo y el socialismo.

Hybridität, Rhizom und Transversalität stellen miteinander verbundenen Strategie bzw. Prozesse dar, die an den zentralen Schnittstellen oder Rändern einer Kultur stattfinden, wobei unter Rändern nicht unbedingt die “marginados” zu verstehen sind, sondern die Artikulation neuer kultureller Formationen. Unter ‘Schnittstellen’/‘Rändern’ können kultursemiotische De- und Reterritorialisierungen verstanden werden. Sie sind der Ort von Rekodifizierungen und Reventionen. Es handelt sich um mindestens zwei Prozesse: Die Versetzung einer Größe aus ihrem angestammten Platz an einen fremden Ort, der neu bewohnt werden muss, und die Vermischung von unterschiedlichen Repräsentationsmitteln. Die Kategorie der Hybridität verdeutlicht, dass die Vorstellung einer “authentischen”, “autonomen” und “kohärenten” Kultur nur eine Illusion ist und dass letztere in Latein- und Nordamerika seit jeher und nun auch in Europa zu Makulatur geworden ist und lediglich zur Verteidigung alter Nationalismen und konservativer Ideologien dient, wie Rosaldo (1989) treffend feststellt. Die ‘Identität’, das ‘Authentische’ wird an der Grenze, in der Vielfalt der Ränder und an den Schnittstellen kultureller Kreuzungen ausgehandelt: Man lebt in verschiedenen Welten, in einem Dazwischen, einem extra-territorialen Raum (Bhabha 1994; García Canclini 1990/1992²1995; A. de Toro 1999). Die Deterritorialisierung ruft aber zugleich eine Reterritorialisierung hervor, die darin besteht, dass das “unhomely”, das “in-between” (Bhabha 1994) mit Identitätsangeboten aus dieser Vielfalt bewohnbar gemacht wird. Der Spalt, das tägliche Aushandeln wird zum Identitätssignum. Die doppelte Bewegung bringt es mit sich, dass Differenz und Konflikt nicht verschwinden, sondern in einem Zwischen-Raum, der *Differenz*, als supplementärem Gleiten angesiedelt werden und im Handlungsschema der *Alterität* aufgehen. Derart kann die Ebene der diskursiven kulturellen Praxis mit anderen wie der sozialen verbunden werden.

3.2 Einige Bemerkungen zum Umfeld des Transversalen: ‘Hybridität’, ‘Transmedialität’ und ‘Körper’

Hybridität ist ein zentraler Begriff in unserer heutigen Zeit. Er ist Gegenstand zahlreicher Definitionsversuche und in sehr vielen Anwendungsgebieten zu finden (vgl. Schneider/Thomsen 1997). Um sich transdisziplinär und produktiv mit dem Begriff der Hybridität zu befassen, müssen wir uns zunächst auf einer Metaebene verständigen. Dabei wären “hybride Systeme jene, die sich auf eine Komplexitätssteigerung beziehen, die nur noch durch Kombination unterschiedlicher Modelle und Verfahren zu beschreiben sind” (ebd.: 19). In diesem Sinne werden in den Forschungen zur künstlichen Intelligenz “intelligent hybrid systems” entwickelt. Vermischung mit dem Ziel der *Effizienzsteigerung*, auch in der Technologie und Medizin. *Geschwindigkeit*, *Multifunktionalität*, *Komplexitätssteigerung*, *Synergie* wären weitere Begriffe, die das Phänomen der Hybridisierung umschreiben. Dazu kommen Begriffe, die als synonym oder intentional/extensional ähnlich gelten können, wie kulturelle Mischung, Interkulturalität, Multikulturalismus, Nomadismus, Heterotopie, Differenz und Diffärenz, Alterität und Altarität, Mimikry, “in-between”, “unhomely”, “third space”, Diversität, diskontinuierliche intertextuelle Temporalität, Heterogenität, Synkretismus, Andersheit u.a.

Aufgrund dieser Vielfalt wird eine erste Klassifizierung in Ebenen oder Bereiche notwendig:

1. Hybridität als epistemologische Kategorie;

2. Hybridität als wissenschaftstheoretische Kategorie, im Sinne von bzw. als Synonym zu ‚transversale Wissenschaft‘ (s.o.);
3. Hybridität als kulturtheoretische Kategorie, als Begegnung, Zusammenkunft von Kulturen, als kulturelle, ethnische, religiöse Vielfalt;
4. Hybridität als transmediale Kategorie, als Einsatz verschiedener Medien: Zeichensysteme (Internet, Video, Film, sonstige Kommunikationsformen, virtuelle Metropolen und Welten, Analog- und Digitaltechniken usw.), Ästhetiken (Literatur, Theater, Essay), Mischbereiche (Literatur/Internet, Theater/Video/Film/Installationen), Produkte (bunte Palette heterogener Gegenstände), Geschmackskulturen, Kunst (Malerei, virtuelles Design) Architektur, Wissenschaft (Naturwissenschaften, z.B. Molekularbiologie), Linguistik;
5. Hybridität als urbane Kategorie, als Organisationsform der Vielfalt: Städte, Unternehmen, Ökologie, Natur, Soziologisch-Gesellschaftliches, Religiöses, Politik, Lebensstil;
6. Hybridität als Territorium und Körper-Kategorie.

Auf diesen Ebenen finden Translations- und Transformationsprozesse statt, die sich durch ihre Funktionen unterscheiden, aber es zugleich erlauben, den Terminus zu verorten und seine Anwendungsbereiche einzugrenzen.

So meint Hybridität als ‚epistemologische‘ Kategorie, die Welt, das Leben und das Wissen antilogozentristisch in einer diachronen Perspektive zu denken – ausgehend von zwei Strategien, von Differenz und Alterität. Unter Differenz könnte im Kontext unseres Beitrags und unter Berücksichtigung synchroner und diachroner Aspekte das *Herangehen an das Andere der Vernunft und der Geschichte, eine Logik der ‚Supplementarität‘, der ‚Rückfaltung‘, des Gleitens von kulturellen Größen* verstanden werden, die sich nicht auf kulturelle oder auf ethnische Ursprünge reduzieren lassen. Meint Differenz die Dekonstruktion eines metaphysischen Logos okzidentaler Prägung, so kann der Begriff der Alterität (i.U. zu Alterität) als *operationale Kategorie* der Differenz zur Beschreibung konkreter heterogener Begegnungen verstanden werden; er markiert das prozesshafte Aushandeln kultureller Differenzen.

Hybridität als ‚kulturtheoretische‘ Kategorie meint hier die *Potenzierung der Differenz bei gleichzeitiger Anerkennung der Differenz in einem gemeinsamen Territorium, das immer wieder neu bewohnt werden muss*. D.h. in einem transkulturellen Kommunikationsakt wird die Andersheit, das ‚Eigene‘ und das ‚Fremde‘, das ‚Unvertraute‘ und das ‚Vertraute‘, das ‚Heterogene‘ und das ‚Uniforme‘, der ‚Essentialismus‘ und das ‚Hegemoniale‘ *ausgehandelt, rekodifiziert und neu konstruiert*. Das Konzept von Hybridität stellt die *Verwindung* solcher Binarismen dar, die als ontologische Invariable ausgegeben werden.

Hybridität als ‚transmediale‘ Kategorie haben wir als den Einsatz vielfältiger medialer Mittel unterschiedlicher Zeichensysteme verstanden, die in Konkurrenz miteinander treten und in einem autonomen Verhältnis zueinander bleiben (Differenz) bis hin zu transmedialen Austauschprozessen. Bei der Transmedialität handelt es sich stets um Grenzüberschreitungen, ‚Fältelungen‘, ‚Schichten‘ und ‚Rückfaltungen‘, um ästhetisch bedingte *Prozesse* und *Strategien*, die nicht zu einer Synthese, sondern zu einem spannungsreichen und dissonanten Prozess von Artikulationen führen.

Hybridität als Kategorie des ‚Körpers‘ und damit verbunden des Begehrens, der Sexualität, der Macht, der Leidenschaft, der Gewalt, der Perversion, der Sprache, der Erinnerung oder der Geschichte habe ich als mediale Kartographie verstanden, die aus dem Wissen und unterschiedlichen Diskursen hervorgehen. Körper fungiert hier als eigene Signatur/Schrift, als Verkörperungen und Entkörperungen, das ist, als Chiffre, als Spur, als Geschichte, als Erinnerung von Erlebtem. Der Körper als *Körperschrift* ist grundsätzlich hybrid aufgrund der Art seiner Beschaffenheit und seiner Implikationen: Er enthält und

produziert Wissen, Machtkonstellationen, Begehren und Tod, Liebe und Hass, Entsagung und Hingabe, Akzeptanz und Ablehnung. Der Körper stellt für sich, in seiner Materialität, mit seiner Geschichte, mit seinem Wissen ein eigenes Mittel dar; er ist sein eigenes Medium und nicht "Funktion von etwas". Das Medium Körper ist seine Botschaft; Medium und Botschaft sind eins, nicht Maske von/für etwas, sondern schlicht Körper.

Fazit

Die sog. "Krise" der Geisteswissenschaften und der Disziplinen ist bei genauem Hinsehen keine, sondern drückt die Notwendigkeit einer Umstellung, einer Veränderung des Gewohnten aus; positiv ausgedrückt, handelt es sich um einen "stillen Paradigmenwechsel in den Geisteswissenschaften" (Hansen 1993), der offensichtlich und unwiderruflich geworden ist. Es geht um eine in der Geschichte der Wissenschaft übliche Evolution und Transformation von Wissenschaftskriterien. Und hier steckt die große Chance für die Geisteswissenschaften, einen neuen bildungspolitischen Platz zu erobern und genuine Belange der Disziplinen mit einer gesellschaftlichen Funktion zu verbinden. Nur jene Disziplinen, die sich im Sinne einer transversalen Wissenschaft entwickeln, und Institutionen, die sich neu ordnen, werden überleben und sogar eine Relevanz haben bzw. international konkurrenzfähig sein. Alles andere wird sich immer mehr zu einer musealen Wissenschaft entwickeln. Dabei bieten sich als neue und umfassende Tätigkeitsfelder jene der Hybriditätsprozesse, der Transmedialität und der Körperschrift.

Resumen

El artículo tiene como tema el análisis del estado de las disciplinas actualmente y el concepto de disciplina en las humanidades en el contexto de la discusión actual sobre la relación entre la "Crítica Literaria" y los "Estudios Culturales". Constatando un cambio de paradigma, y no el "fin de la ciencia", esto es, una "deslimitación" de las fronteras disciplinarias en favor de una permeabilidad y del trabajo transdisciplinario, se propone una base común dentro de una "teoría híbrida" de la cultura, entendida como un sistema transrelacional, transversal y transmedial que opera en las intersecciones de discurso objeto y campos científicos. Este tipo de teoría, que se perfila y configura en forma nueva con cada objeto, controla su "deslimitación" a través de una *mimesis de la similitud científica* y de su productividad, es decir, según su 'potencialidad' o capacidad explicatoria y según su capacidad 'recodificadora' en el campo donde entra en acción. La necesidad transdisciplinaria y del trabajo en la intersección de las disciplinas se demuestra basándose en la interpretación de algunas obras de J. L. Borges. Además, se reflexiona sobre el efecto de este tipo de acercamiento en las instituciones académicas y en la organización científica que no van a la par con el desarrollo científico mismo. Al final del trabajo se funda una "teoría híbrida" de la cultura sobre la base de tres conceptos y estrategias fundamentales: la hibridación, la transmedialidad y el cuerpo.